[730] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Eilfter Versuch.

Ueber die Grundkraft der menschlichen Seele  
und den Charakter der Menschheit.

I.

Ob wir eine Vorstellung von der Grundkraft  
der menschlichen Seele haben können,  
und welche?

1) Was eine solche Grundkraft seyn soll?

2) Ist eine Vorstellung von ihr möglich?

3) Ist das Gefühl die Grundkraft der  
Seele?

1.

Nicht Hypothesen, sondern Beobachtungen geben  
uns von der **Seele**, sie sey nun sonsten was sie  
wolle, ein immaterielles Wesen, oder das **Gehirn**,  
oder das **beseelte Gehirn**, oder welches Wort hier  
vielleicht das beßte ist, weil es am wenigsten saget, die  
**Entelechia** des Menschen, diesen Begrif. Sie ist  
ein Wesen, welches mittelst gewisser Werkzeuge in dem  
Körper von andern Dingen verändert wird, fühlet, dann  
selbstthätig etwas in sich und außer sich hervorbringet,  
und von dem, was sie leidet und thut, Spuren in sich auf-  
behält, die sie hervorziehet, und bearbeitet. Sie ist  
immer dasselbige Wesen, sie mag fühlen, vorstellen, den-  
ken, bewegen, oder wollen; und wenn wir ihr nach der  
Verschiedenheit dieser Aeußerungen verschiedene Vermö-  
gen zuschreiben, so heißt dieß nur so viel; es kann das-  
selbige Wesen bald an der Einen bald an der andern Sei-  
te sich äußern, je nachdem seine Kraft eine andere Rich-

tung

[731] der menschlichen Seele etc.

tung nimmt, andere Gegenstände vor sich hat, und innere Stärke genug besitzt, um bis dahin sich zu äußern, daß  
diese besondern Auslassungen von uns selbst gewahrge-  
nommen werden.

Eine nähere Auflösung dieser mannigfaltigen Aeuße-  
rungen und Gestalten, unter denen dieß Wesen sich vor  
sich selbst offenbaret, lehrt noch ferner so viel, daß es  
ein gewisser [[note: error in DTA]] höherer Grad von **innerer Selbstthätig**-  
**keit** sey, womit sie beywirket, wenn sie leidend verändert  
wird, und sich dann wieder aus sich selbst in Wirksam-  
keit setzet, wenn sie in neue Thätigkeiten hervorgehet,  
wodurch sie zu einem vorstellenden, denkenden und wol-  
lenden Wesen gemacht werde. \*) Als ein in einem ho-  
hen Grade modifikables Wesen ist sie nichts mehr als ein  
flüßiger Körper; als ein thätig herauswirkendes, und  
dadurch sich auch selbst veränderndes Wesen, ist sie nichts  
mehr, als eine elastische Feder oder eine gespannte Kla-  
viersaite auch seyn könnte; aber als ein mit der vorerwähnten [[note: also in UMich]] Selbstthätigkeit versehenes Wesen ist sie eine  
**fühlende** und **vorstellende** Seele, und bey noch et-  
was mehrerer Stärke und Feinheit in diesem Vermögen  
ist sie eine **denkende** Seele.

Was ist also nun die **Grundkraft** dieses Wesens,  
oder das ursprüngliche Vermögen, dessen Wirkungen  
innerlich immer dieselbigen einartigen Aeußerungen sind,  
die nur nach der Verschiedenheit der äußern Umstände  
und der Objekte, auf die es sich anwendet, in verschie-  
denen Richtungen erfolgen, und dadurch als unterschie-  
dene Wirkungen erscheinen? Aus der Grundkraft in  
ihren verschiedenen Richtungen, mehr oder minder ver-  
längert, verfeinert, erhoben, sollen alle übrige Ver-  
mögen und Kräfte hervorgehen. Welche Idee kann und  
soll man sich von dieser Grundkraft nun abziehen?

Diese

\*) Erster Versuch. XVI. 4 - 7. Achter Versuch. VI. Neun-  
ter Versuch. IV.

[732] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Diese **Grundkraft** oder **Urkraft** ist eine Folge ih-  
rer Natur, und diese ist unveränderlich, so lange die  
Seele als Seele wenigstens vorhanden ist; sie sey in  
dem eingewickeltesten Zustande, oder in dem entwickelten.  
Ist die Seele ein einfaches unkörperliches Wesen, oder  
giebt es in dem ganzen Seelenwesen des Menschen so et-  
was Unkörperliches, dem die Seelenvermögen eigent-  
lich, als thätige Kraft zukommen, so hat jene Urkraft  
so lange ein Vermögen der Seele seyn müssen, als sie  
selbst vorhanden gewesen ist, und nur eine Umschaffung  
der Allmacht, die sie vernichtet, und ein neues Wesen  
wirklich macht, kann ihr solche entziehen. Was war  
also diese Grundkraft vor der Empfängniß des Menschen,  
und in dem Embryon im Mutterleibe? War auch da-  
mals die Seele ein fühlendes, ein denkendes Wesen?  
Sie hatte die Anlage es zu werden, und also war der  
Grundkeim des Gefühls und der Vernunft vorhanden,  
so lange ihre Natur bestand. Da wir wissen, was in  
diesem Leben aus ihr wird, so sehen wir, was sie für ein  
Ding hat werden können. Sie wird nämlich zu einer  
fühlenden, empfindsamen, und denkenden Substanz,  
und nichts ist also richtiger, als daß sie von Natur auch  
aufgelegt seyn müsse, die **nächsten** Vermögen, wie die  
Alten sagten, zu diesen Aktionen, zu bekommen, das ist,  
daß sie der Vermögen, solche Wirkungen **unmittelbar**  
zu äußern, ohne noch vorher etwas neues in ihrem In-  
nern annehmen zu dürfen, in so weit von Natur fähig  
gewesen sey, daß sie solche [[note: both errors DTA]] habe erlangen **können**. Al-  
lein hat sie diese nächsten Vermögen jederzeit gehabt?  
Zum wenigsten doch das Ueberlegungsvermögen nicht;  
Und hat sie nun zu irgend einer Zeit nichts mehr an sich  
gehabt, als die Anlage, Empfindungskraft und Ver-  
stand durch ihre Entwickelung zu bekommen, so waren  
diese Vermögen doch zu der Zeit, da sie noch in der  
Natur als bloße **Anlagen** steckten, nur **entfernte** Ver-

mögen

[733] der menschlichen Seele etc.

mögen zu diesen Wirkungen, und also nicht sowohl Ver-  
mögen zum Empfinden, Vorstellen, Denken, Wollen,  
als vielmehr nur Vermögen, die nächsten Fähigkeiten  
dazu anzunehmen. Soll dieß letztere der **Keim** jener  
nächsten Vermögen genennet werden, so haben wir von  
Neuem die Frage, worinn denn dieser Keim, oder  
Disposition, Gefühl und Vernunft erlangen zu können,  
bestehe? Dieß ist die größte Frage in der Psychologie.  
Ich weiß nichts darauf zu antworten, als nur disjunk-  
tive: entweder es lässet sich gar keine Vorstellung von  
der Grundkraft machen, oder nur Eine.

2.

Die Kräfte können nur durch ihre Wirkungen, wel-  
che sie hervorbringen, von uns erkannt und nur durch die-  
sen charakterisirt werden. Alle Wirkungen von der  
Grundkraft der Seele, von welchen wir Begriffe haben,  
sind Wirkungen, die sie in ihrem dermaligen Zustande  
hervorbringet, nachdem sie schon vorher bis auf eine hohe  
Stufe in ihrer Entwickelung fortgeschritten ist. Sie hat  
schon manche Veränderungen erlitten, wenn sie sich erst  
als ein fühlendes, als ein denkendes, als ein wollendes  
Wesen selbst offenbaret. Dieß sind Wirkungen entwi-  
ckelter Kräfte, die zu den **abgeleiteten** Kräften oder  
Fähigkeiten gehören, welche aus den Grundfähigkeiten  
nicht nur durch die Erhöhung derselbartigen Kräfte, son-  
dern auch durch die Vereinigung mehrerer ungleich-  
artiger Vermögen entstehen können. Haben wir also  
keine Begriffe von andern Wirkungen, als von solchen,  
die aus **abgeleiteten** Vermögen entspringen; woher sol-  
len wir denn die Begriffe von Wirkungen hernehmen,  
zu deren unmittelbaren Hervorbringung die Grundkraft  
aufgeleget ist? wie sie uns vorstellen, und durch welche  
Merkmale sie beschreiben? Muß man nicht da stehen  
bleiben, wo wir vorher waren, und uns begnügen zu

sagen,

[734] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

sagen, „ihre Grundkraft sey die, welche den Keim der  
Grundvermögen zum Fühlen, zum Vorstellen, zum  
Wollen in sich enthalte?‟ Wir fühlen sie, wir wirken  
im entwickelten Zustande, indem wir uns selbst fühlen.  
Vielleicht verhalten sich also die uns bekannten Grund-  
vermögen zu der Urkraft der Seele, wie das Vermögen  
zum Lachen, sich zu den entferntern Vermögen der Seele  
und des Leibes verhält, von denen es eine Folge und Wir-  
kung ist. Vielleicht ist die Urkraft der Seele noch wei-  
ter entfernt.

3.

Man gebe dieser Schwierigkeit nach, und halte sich  
von der dunklen Tiefe, in der die Grundkraft der Seele  
lieget, zurück. Will man sich aber nicht abschrecken  
lassen, so weit hineinzugehen, als man sich fortzufühlen  
im Stande ist, so wird man doch auf einige nützliche  
Betrachtungen kommen, und manches besser sehen,  
wenn gleich das nicht entdecket wird, was man aufsuchte.  
Zuerst bietet sie die von so manchen schon angenommene  
Hypothese dar, „das **Gefühl** selbst sey der Unterschei-  
dungscharakter der Urkraft der Seele von andern Urkräf-  
ten.“ Diese Idee hat einiges für sich, das sie wahr-  
scheinlich machet; aber auch nur einiges, denn an völli-  
ger Evidenz muß da nothwendig vieles fehlen, wo das  
Licht der Beobachtungen verlischt, und nur ein schwa-  
cher Schimmer der Analogie zur Leuchte dienet. Die  
Spekulation aus Begriffen sollte hier als ein sicherer  
Wegweiser zutreten. Aber leyder [[note: also in UMich]] thut sie dieß in me-  
taphysischen Untersuchungen sehr selten, theils weil sie  
nicht kann, und theils auch, weil ihre Beyhülfe so oft  
nicht gesuchet, und gar von der Hand gewiesen wird.

Es verlohnt sich doch der Mühe, die Gründe der er-  
wähnten Hypothese genauer anzusehen. **Fühlen** oder  
**Empfinden** — so eine Idee davon vorausgesetzt,

wie

[735] der menschlichen Seele etc.

wie aus unsern Beobachtungen gezogen wird — soll  
eine **unmittelbare Wirkung der Grundkraft der  
Seele** seyn, und diese soll denn dadurch, daß sie als eine  
fühlende Kraft vorgestellet wird, von andern nicht see-  
lenartigen Urkräften unterschieden werden. Von dem  
eigenen Charakter der **menschlichen** Seele, wodurch  
diese von andern Gattungen fühlender Kräfte unterschie-  
den ist, darf denn noch die Frage nicht seyn. Wenn  
hier auch nur etwas wahrscheinliches sich zeiget, wer wird  
es nicht gerne annehmen, wo an völlige Gewißheit nicht  
zu gedenken ist?

In dem entwickelten menschlichen Zustande hat die  
Seele nicht blos eine **fühlende**, sondern auch eine **vor-  
stellende** und **denkende** Kraft. Aber die Verglei-  
chung dieser ihrer Wirkungen hat so viel gelehret, daß  
die beiden letztgenannten Vermögen als **abgeleitete** Fä-  
higkeiten angesehen werden können, die in einem fühlen-  
den Wesen bey seiner Entwickelung entstehen, wenn des-  
sen innere Kraft nur die erfoderliche Größe und Selbst-  
thätigkeit dazu besitzet. Ein Wesen blos zum Fühlen  
aufgeleget, würde auch der Vorstellungen und Gedan-  
ken fähig werden, woferne seine natürliche Receptivität  
an innerer Selbstthätigkeit eine Vergrößerung bis zu ei-  
ner gewissen Stufe annehmen könnte. Ein **fühlendes**  
Wesen, was keine Vorstellungen hat, entbehret nur ei-  
ner gewissen Stufe an innerer **Selbstthätigkeit**, wo-  
bey die absolute Realität selbst, in welcher diese Stufen  
sich befinden, vorhanden seyn kann.

Scheint es nicht, als wenn hieraus ungezwungen  
die Folgerung gezogen werden könnte, daß in der Idee  
eines **fühlenden Wesens**, die gesammte absolute Rea-  
lität begriffen sey, die vergrößert und hervorgezogen die  
Natur des Vorstellenden und Denkenden ausmachet?  
Denken, Vorstellen und Fühlen mögen so heterogen  
seyn, als sie wollen, so sind doch die Naturen der Sub-

stanzen

[736] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

stanzen, welche **blos fühlen**, und welche sich zum Den-  
ken entwickeln, mit einander so nahe verwandt, daß sie  
denselbigen absoluten Grundstof zu haben scheinen, und  
nur an Stufen und Graden verschieden sind. Aus der  
Notion eines fühlenden Wesen wird der Begrif eines  
Vorstellenden und eines Denkenden durch eine Bestim-  
mung der Quantitäten. Das **fühlende** Wesen mit ei-  
ner größern Selbstthätigkeit ist ein vorstellendes und  
denkendes Wesen. Und umgekehrt. Ein denkendes  
Wesen bis auf einen gewissen Grad an seiner Selbstthä-  
tigkeit, als an einer absoluten Realität heruntergesetzt,  
ist ein blos fühlendes Wesen. Das Vermögen zu Füh-  
len ist also das Vermögen zum Vorstellen und zum  
Denken.

Bis dahin sind wir. Nehmet der denkenden Kraft  
etwas von ihrer Selbstthätigkeit, vermindert ihre abso-  
luten Kräfte, setzet ihre Realitäten herunter; so wird  
sich das Denken verlieren, und die Kraft dazu in seinen  
Keim, in die bloße Anlage, denkend zu werden, zurück-  
gehen. Man fahre fort, sie weiter herunter zu setzen,  
so wird ihre Vorstellungskraft sich ebenfalls einwickeln,  
und die Seele ist bis zu einem blos fühlenden Wesen er-  
niedriget.

Nun aber werde sie noch weiter eingewickelt, noch  
weiter heruntergesetzt und verkleinert, bis zu ihrer un-  
veränderlichen Naturkraft zurück, so weit auch diese zu-  
rückliegen mag. Auf welche Stufe in der Wesenleiter  
wird sie alsdenn kommen? Was geschieht mit ihr?   
Ihr Gefühl wird geschwächet, heruntergesetzt, verdun-  
kelt; aber ist und bleibet es doch nicht **Gefühlskraft**?  
Muß sie nicht, so lange sie noch Naturkraft besitzet, und  
wirket, auf dieselbige Art wirken, als sie es da thut,  
wo wir ihre Aeußerung ein **Fühlen** nennen? Ist ihre   
Naturkraft nicht also immer noch eine fühlende Kraft?  
Gefühl?

Unver-  
[737] der menschlichen Seele etc.

Unvermerkt verliert man sich hier in eine Hypothese?  
Wer ist Bürge dafür, daß Fühlen, so wie wir es aus dem  
entwickelten Zustande der Seele kennen, von der Aeuße-  
rung der ersten Naturkraft nicht noch weit mehr unter-  
schieden sey, als Denken und Vorstellen es von dem Füh-  
len ist? Müßten wir nicht nach der Analogie so schlie-  
ßen: Da das denkende Wesen bis zu dem Punkt her-  
untergesetzt, auf dem es als blos fühlend erscheinet, das  
Vermögen zum Denken, das nächste und eigentliche  
Vermögen zum Denken nämlich, verlohren hat, so wird  
sein Vermögen, zum Fühlen nun weiter eingeschränket,  
auch nicht mehr ein **nächstes** und eigentliches **Vermö**-  
**gen** zum Fühlen seyn können. Was die Urkraft als-  
denn wirket, ist freylich eine Aeußerung desselbigen thä-  
tigen Princips, das in einer höhern Stufe fühlte, und  
in einer noch höhern Vorstellungen machte und dachte;  
Aber kann es mit mehrerm Rechte alsdenn noch ein **füh**-  
**lendes** Princip genannt werden, als das blos fühlende  
Princip ein denkendes heißen kann? Vielleicht viel  
weniger. Denn der Abstand vom Denken bis zum  
Fühlen kann wohl viel kleiner seyn, als der vom Fühlen  
bis zu den ersten Aeußerungen der Urkraft herunter.

Am Ende stehen wir, wo wir sind, nämlich da, wo  
wir im Anfange waren. Die Grundkraft der Seele  
kennen wir nicht; weil wir keine Idee von den ersten ur-  
sprünglichen Wirkungen ihrer Naturkraft haben. Das  
Fühlen ist nur die erste Aeußerung, die wir kennen.  
Wir können sagen, die Grundkraft der Seele sey diesel-  
bige absolute Realität, welche bis zu einiger Größe ent-  
wickelt, empfindet und denket. Aber was sie für ein  
Naturvermögen besitze, zu welchen Arten von Thätigkei-  
ten sie aufgelegt sey, so lange sie existirt, ob und worinn  
diese von den Thätigkeiten anderer Elemente sich unter-  
scheiden, davon wissen wir nichts, als daß ihre Grund-  
kraft den Keim des Fühlens doch in sich enthalte.

II. Von

I. Band. A a a[738] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

II.

Von dem Unterscheidungsmerkmal der menschli-  
chen Seele, und dem Charakter der Mensch-  
heit.  
1) Wiefern es bey jedweder Hypothese über die  
Natur der Seele dennoch einen Grundcha-  
rakter der menschlichen Seele vor andern  
Thierseelen geben müsse.

2) Die Eigenheiten der menschlichen Seele   
vor [[note: also in UMich]] den Seelen der Thiere.

3) Ob der Grundcharakter der Menschheit in  
der Perfektibilität gesetzet werden könne?

4) Ob das Vermögen der Reflexion diesen  
Grundcharakter ausmache?

5) Prüfung der Herderschen Idee. Ob das  
Verhältniß der Extension zur Intension in  
der Naturkraft, für den Grundcharakter zu  
halten sey?

1.

Das **Gefühl** ist vor unserer Kenntniß das erste und  
ursprüngliche Vermögen, das die Seele von an-  
dern Kräften unterscheidet. Laß also dieß für einen Ur-  
charakter angenommen werden; so wird die Grundkraft  
der Seele eine Kraft seyn, welche fühlet. Fangen wir  
hier an, so ist das nächste, daß das **Eigene** **der** **mensch**-  
**lichen** Seele vor den Seelen der Thiere, denen wir  
doch mit keinem vernünftigen Grunde das Vermögen zu  
fühlen absprechen können, aufgesuchet werde. Aber sind  
wir auch vielleicht hier an der äußersten Gränzlinie unsers  
Wissens, wo nicht gar außer ihr? und wie groß ist der  
Schimmer, den die Beobachtung bis hieher wirft?

Wenn  
[739] der menschlichen Seele etc.

Wenn die Seele im metaphysischen Verstande für  
das einfache, von dem organisirten Körper unterschiedene  
Wesen genommen wird, so führet uns die erstere Frage  
über das Unterscheidungsmerkmal der Menschenseele auf  
zwo andere. Ist die Entwickelung des Menschen eine  
**Entwickelung jenes unkörperlichen Wesens**, oder  
bestehet sie allein in der Entwickelungihres organisirten  
Körpers, mit dem sie vereiniget ist? Nimmt sie selbst  
in ihrem Innern keine Entwickelung, keine Erhöhung  
oder Ausbreitung ihrer Vermögen an, so bestehen alle ihre erworbene Fertigkeiten nur in Geschicklichkeiten des  
Gehirns, der Seele in ihren Wirkungen zu Diensten zu  
seyn. Was bedarf sie alsdenn für einen Charakter als  
menschliche Seele? In der That gar keinen. Der  
Charakter des Menschen bestehet unter dieser Voraus-  
setzung allein in der besondern| Organisation des Gehirns,  
oder der Vorstellungsmaschine. Die Polypenseele, wenn  
es eine giebt, wie Hr. **Unzer** nicht meinet, in das ent-  
wickelte Gehirn des Menschen versetzet, wird zu einer  
Menschenseele werden. Dieß haben schon mehrere und  
angesehene neuere Philosophen behauptet.

Oder zweytens. Wenn gleich in ihrem Innern  
Entwickelungen und Erhöhungen vor sich gehen, so kann  
gefraget werden, ob diese auch gewisse perfektible Be-  
schaffenheiten in ihrer eigenen besondern Natur voraus-  
setzen? Wenn es dabey allein auf den Körper ankommt,  
und eine Hundesseele in einem menschlichen Gehirn sich  
menschlich entwickelt haben würde, ohne irgend andere  
Grundanlagen zu besitzen, als sie in dem Gehirn des  
Hundes hat, wie kann, wenn es so wäre, nach dem  
Charakter der menschlichen Seele einmal gefraget wer-  
den? Alsdenn hat sie für sich nichts Eigenes vor jedem  
andern fühlenden Wesen voraus, nichts vor der Seele  
des Hundes, des Frosches oder der Auster.

Die

A a a 2[740] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Die erste Meinung ist unwahrscheinlich, und zwar  
in einem hohen Grad, und die zwote nicht viel minder.  
Aber sie müssen beide als unrichtig vorausgesetzet werden,  
ehe man in eine Untersuchung über den Charakter der  
menschlichen **unkörperlichen** **Seele** sich einlassen, und  
mit festen Schritten fortgehen kann. Da dieß ein zu  
großer Aufenthalt seyn würde, so will ich hier die Frage  
in diesem Verstande ganz aufgeben, und sie auf die  
**Seele in psychologischer Bedeutung**, oder auf die  
**Seelennatur des Menschen** anwenden.

Die menschliche Seele im psychologischen Ver-  
stande genommen, ist das **Ich**, das wir mit unserm  
Selbstgefühl empfinden und beobachten können. Es mag  
aus einem einfachen immateriellen Wesen allein bestehen,  
oder aus diesem, und einem innern körperlichen Werk-  
zeug des Gefühls und des Denkens zusammengesetzt seyn,  
oder, um kein psychologisches System auszuschließen,  
es mag nichts als der innere organisirte Körper selbst  
seyn. Genug es ist das fühlende, denkende und wol-  
lende Eins, der innere Mensch selbst. Dieser hat seinen  
Charakter, und seine Eigenheiten, worüber sich nach  
Anleitung der Erfahrung philosophiren läßt, ohne jene  
theoretische Spekulation über die Natur des Seelenwe-  
sens zu berühren. Worinn bestehet dieser Charakter der  
Menschheit? Worinn haben die Philosophen ihn gesetzet?  
und worinn kann und muß man ihn setzen, wenn man  
so weit auf den angebohrnen Grundcharakter zurückgehen  
will, als der Faden der Beobachtung sicher hinleitet.

2.

Der **Mensch** ist unter allen empfindenden Mitge-  
schöpfen auf der Erde **das** **meist** **perfektible** Wesen,  
dasjenige, was bey seiner Geburt am wenigsten von dem  
ist, was es werden kann, und die größte Auswickelung  
annimmt. Es ist das **vielseitigste**, das **beugsamste**

Wesen,

[741] der menschlichen Seele etc.

Wesen, das am mannigfaltigsten modificiret werden  
kann, seinem ausgedehnten Wirkungskreis , zu dem es  
bestimmt ist, gemäß. Am schwächsten zu Einer Form  
allein bestimmt kann es die mehresten annehmen. Fer-  
ner ist der Mensch das Thier, **welches das Vermö-  
gen nachzumachen** in einem höhern Grade besitzet,  
als irgend ein anderes. **Sprachfähigkeit**, **Ueberle**-  
**gungskraft**, **Vernunft**, **Freyheit** sind ihm eigen  
vor allen. Und er kann lachen und weinen, was nach  
der Anmerkung des Aristoteles, die bis auf einige noch  
zweifelhafte Ausnahmen, von den neuern Naturkundi-  
gern bestätiget ist, kein anderes Thier kann. Da ha-  
ben wir also Eigenheiten des Menschen genug, die ihn  
von den Thieren unterscheiden, solche, die sich blos auf  
den Körper beziehen, bey Seite gesetzet, und die zum  
Theil zweifelhaft sind. Daß der Mensch das größte  
Gehirn im Verhältniß zu der Größe seines Körpers habe,  
ist nur mit einiger Einschränkung wahr; der Affe  
Pygman soll ihn hierinn übertreffen, wie es von einigen  
Fischen gewiß ist. Sein Gehirnlein dagegen, ist im  
Verhältniß gegen das Gehirn, das kleinste. Der  
Vorzug des menschlichen Körpers, an Geschmeidigkeit  
und mannigfaltiger Modifikabilität vor den übrigen thie-  
rischen Körpern, scheinet ihm durch die Gründe des  
Hrn. **Moscati** \*) noch nicht entzogen zu seyn.

Solche Eigenheiten möchten alle gut seyn, wenn es  
nur darauf ankäme, den Menschen in der Naturgeschichte  
zu charakterisiren. Aber da viele von ihnen offenbar nur  
Folgen von andern Grundcharaktern sind, so können sie  
hier nicht in Betracht kommen. Lachen und weinen  
können, ist so wenig ein Grundcharakter der Menschheit,

als

\*) Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede,  
zwischen der Straktur der Thiere und der Men-  
schen.

A a a 3[742] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

als es einer ist, Feuer und Licht zu gebrauchen. Man  
suchet die Grundbeschaffenheiten seiner Natur, den Keim,  
wovon die sichtbaren Unterscheidungszeichen aussprießen.

3.

Zu diesem Grundcharakter der Menschheit haben  
die Philosophen bald diese, bald jene von den angeführ-  
ten Eigenheiten für schicklich gehalten. Diejenigen ha-  
ben ein näheres Recht hiezu, die sich auf die übrigen so  
beziehen, daß sie alle, oder doch die mehresten aus ih-  
nen gefolgert werden können. Jede von diesen stellet  
Eine besondere Seite des ganzen Charakters dar, aber  
auch jede für sich allein genommen giebt gewöhnlicher  
Weise nur eine einseitige Idee, und ist zu unbestimmt.  
Die vornehmsten, die man als Grundmerkmale ge-  
braucht hat, will ich anführen, und meine Gedanken  
darüber sagen. Solche Art von Kritiken sind nicht un-  
nütz, wenn es gleich noch nützlicher wäre, es besser zu  
machen. Aber es versteht sich auch, daß es nicht nütz-  
lich sey, bey der Anzeige, wo andere stehen geblieben  
sind, es zu vergessen, wie groß das Verdienst war, bis  
dahin fortgerücket zu seyn.

Hr. **Rousseau** nahm die **Perfektibilität** (Ver-  
vollkommlichkeit) **des** **Menschen**, die ihn in einem so  
vorzüglich hohen Grade vor andern empfindenden Wesen  
zukommt, als ein bestimmtes Grundmerkmal der  
Menschheit an. Sie findet sich überall, wo sich die  
Menschheit findet. Das neugebohrne Kind, der Wald-  
mensch, der Schafmensch, der Bärmensch sind nicht  
entwickelt, nicht vervollkommet, wie es ein Mensch wer-  
den kann, aber die Möglichkeit, die Anlage dazu war  
in ihnen.

Mich deucht, dieser Charakter ist noch zu unbe-  
stimmt. Von der **Perfektibilität der Seelenfähig-  
keiten** soll nur die Rede seyn, nicht von den Körper-

kräften.

[743] der menschlichen Seele etc.

kräften. Allein von welchen? Das Gefühl wird ent-  
wickelt, wird größer und feiner gemacht. Daraus wird  
keine vorstellende und denkende Kraft. Zu dieser letztern  
ist eine Entwickelung von einer besondern Seite erfoder-  
lich, denn das fühlende Wesen muß vornehmlich an  
**Selbstthätigkeit** zunehmen, wenn es zum Denken sich  
erheben soll. Will **Rousseau** außer der Perfektibilität  
auch die Denkkraft zu dem völligen Keim der Menschheit  
gerechnet wissen, und jene als eine allgemeine Eigen-  
schaft aller Grundvermögen ansehen, so gehöret sie unter  
seine simpeln Unterscheidungsmerkmale. Dann lieget  
der Grundcharakter schon in der Denkkraft selbst, und  
würde in der vorzüglich perfektiblen Denkkraft bestehen  
müssen.

Dazu kommt, daß dieser Charakter wiederum auf  
einen andern uns zurückweiset, den er voraussetzet.  
**Perfektibilität** ist eine **Möglichkeit** entwickelt zu wer-  
den. Muß diese Anlage nicht in **absoluten** Natur-  
beschaffenheiten ihren Grund haben? und das Vermö-  
gen, welches weiter gebracht werden kann, als andere,  
auch innerlich eine größere Naturkraft besitzen, woraus  
der länger anhaltende und weiter fortschreitende Drang  
begreiflich wird? Indessen möchte dieß noch hingehen,  
denn wenn gleich ein solcher Charakter noch auf etwas  
anders hinweiset, und also wünschen läßt, daß wir den  
noch entferntern absoluten Grund möchten angeben kön-  
nen, so ist es noch eine Frage, ob man bey jedem andern  
angenommenen Grundcharakter tiefer in die Urkraft der  
Seele eindringe? Aber die erste Erinnerung halte ich  
für gegründet, daß doch zum mindesten noch näher die-  
jenigen Kräfte und Vermögen bestimmet werden müssen,  
in deren größern Perfektibilität eigentlich die Entwicke-  
lung zum Menschen, zum vorstellenden und denkenden  
und mit Freyheit handelnden Wesen ihren Grund habe.

4. Der

A a a 4[744] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

4.

Der sel. Reimarus glaubte in dem **Reflexions**-  
**vermögen**, oder, wie er sich erklärte, in dem Vermö-  
gen, Dinge in der Vorstellung gegen einander zu ver-  
gleichen, die eigentliche Wurzel gefunden zu haben, wor-  
aus des Menschen Vorzüge vor den Thieren hervor-  
sprießen. Diese Reflexionsfähigkeit war der Anfang  
der Vernunft und der wahre Grundcharakter des ver-  
nünftigen Menschen, von dem seine übrigen Vollkom-  
menheiten nur Folgen und Wirkungen sind. Ich geste-  
he es, ich habe schon an andern Stellen es erkläret, daß  
mir die Raisonnements dieses scharfsinnigen und würdi-  
gen Mannes über die Natur des menschlichen Verstan-  
des nicht eindringend genug zu seyn scheinen. Eben so  
kommt es mir auch hier vor. Dieß benimmt der vor-  
züglichen Hochachtung nichts, die ich für diesen Philo-  
sophen hege, und die Deutschland, wie ich glaube, im-  
mer für ihn hegen wird, als für einen Mann, der tiefe  
metaphysische Theorien mit einer ausgebreiteten Erfah-  
rungskenntniß verband, und jene auf diese so anwandte,  
wie esihre wahre Bestimmung erfodert, um helle und  
feststehende Einsichten in die wirkliche Natur, in ihre   
Beziehung auf den Schöpfer, und in den Zusammen-  
hang ihrer Theile unter einander und mit den Menschen,  
als das schätzbarste Kleinod für den Menschenverstand,  
zu befördern, zu vergrößern, und auszubreiten. Was  
ich über den von ihm angegebenen Grundcharakter des  
Menschen zu erinnern habe, ist folgendes.

Ob das, was **Reimarus Reflexion** nennet, die  
erste ursprüngliche Aeußerung der Denkkraft sey, und  
also ein Grundvermögen in Hinsicht des Verstandes und  
der Vernunft darstelle, will ich hier nicht untersuchen,  
und verweise auf die obigen Betrachtungen über das Ge-  
wahrnehmen und über die Denkkraft. Aber ist denn

völlig

[745] der menschlichen Seele etc.

völlig außer Zweifel, daß keinem Thiere außer dem  
Menschen von diesem Reflexionsvermögen etwas zu-  
komme? Verstand und Vernunft, oder ein höheres,  
entwickeltes und gewissermaßen gereiftes Reflexionsver-  
mögen besitzen sie nicht; aber auch mehr nicht als dieses  
lieget in den Gründen, die man gegen die Vernunft der  
Thiere anführen kann. Muß ihnen daher alles Denken  
überhaupt, auch die ersten Stufen desselben abgespro-  
chen werden? Haben sie nichts von dem Vermögen,  
Dinge in der Vorstellung auf einander zu beziehen? Gar  
nichts vom Gewahrnehmen und vom Bewußtseyn? Man  
kann die Wirkungen der thierischen Verschlagenheit, zur  
Noth wie **Reimarus** es gethan hat, aus dem bloßen  
Gefühl und der Vorstellungskraft erklären, wenn man  
abrechnet, was die Einbildungskraft derer, die in den  
Handlungen der Thiere so oft das Menschliche gewahr  
werden, weil sie solche, wie der **Verfasser der Briefe  
über die Thiere und Menschen**, durch die Begriffe  
von menschlichen Handlungen ansehen, hinzusetzet, ohne  
daß man die Apperception und irgend einen Reflexions-  
aktus zu Hülfe nehme. Sind aber diese Erklärungen  
deswegen sehr wahrscheinlich? und wenn es nur auf  
theoretische mögliche Erklärungsarten ankäme, sollte es  
einem Verfechter der Cartesischen Hypothese von dem  
seelenlosen Organismus so schwer werden, mit ihr ziem-  
lich weit durchzukommen? Vielleicht befürchtet man,  
wenn den Thieren einiger Antheil an der Denkkraft zu-  
gestanden würde, so könne ihnen auch der höhere Grad  
derselben, der den beobachtbaren Verstand ausmachet,  
nicht so ganz abgeläugnet werden, wogegen doch die Er-  
fahrung so starke Gründe an die Hand giebt. Aber die  
Besorgniß ist nicht sehr gegründet. Bey aller Ver-  
schiedenartigkeit der Thiere und der Menschen, die man  
so groß und tief sich erstreckend annehmen muß, als es  
die Verschiedenheit in ihren äußern Handlungen nur im-

mer

A a a 5[746] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

mer erfodert, wird man nicht leicht etwas finden, was  
mit dem Gedanken nicht bestehen könnte, daß alles aus  
einer Verschiedenheit der Grade und Stufen und Quan-  
titäten in den absoluten Grundkräften begreiflich sey, und  
daß der Unterschied dennoch eben so natürlich nothwendig  
und wesentlich seyn könne, als sie nach den Beobachtun-  
gen angenommen werden muß.

Wollte Reimarus die Reflexion selbst für den Ver-  
stand und Vernunft angesehn wissen, wie solche in unse-  
rer Seele in dieser Gestalt erkennbar ist, so sagte er  
nichts, als was alle vorhergehende Philosophen auch  
gesagt hatten, welche die Vernunftfähigkeit zum Cha-  
rakter des Menschen gemacht. Der Mensch besitzt Ver-  
nunft, wie kein Thier sie besitzt. Dieß ist also der  
Charakter der Menschheit; aber worinn bestehet diese  
Anlage? wozu und in welcher Grundbeschaffenheit hat  
sie ihre Wurzel? Ist sie selbst nicht eine Folge einer  
gewissen Einrichtung ihrer Natur? Und dieser Grund-  
charakter ist es, den man aufsuchet.

Doch der scharfsinnige Mann blieb auch in der That  
hiebey nicht stehen. Er drang noch tiefer in den Grund-  
charakter hinein, als er in dem **Weniger** und **Mehr**  
**bestimmt seyn der Grundkraft**, den Grund des Un-  
terschiedes zwischen Menschen- und Thierseelen aufsuchte.  
Die Menschenseelen hielt er für **weniger bestimmte**,  
allgemeine, zu mehreren Wirkungsarten aufgelegte We-  
sen; die Thierseelen hingegen für **mehr** und genauer auf  
gewisse Wirksamkeitsarten eingeschränkt. Da ein jed-  
wedes wirkliches Ding nach der sonstigen Sprache der  
Philosophen **völlig** allseitig und durchaus **bestimmt** ist,  
so möchte seine eigene Art, des Worts **Determination**  
sich zu bedienen, wohl die Ursache seyn, die seinen Aus-  
druck undeutlich machte und Mißverständnisse veranlaßte.

Indessen

[747] der menschlichen Seele etc.

Indessen setzen seine letztern Erklärungen \*) seine Mei-  
nung darüber ins Licht. Das **Weniger bestimmt  
seyn** bey dem Menschen lief auf eine **größere Vielsei-  
tigkeit** oder eine **größere Mannigfaltigkeit** in den  
Grundanlagen und in der Receptivität hinaus; dagegen  
die Thierseelen mehr und stärker auf einzelne, aber auch  
wenigere Wirkungsarten beschränkt [[note: error in DTA]] seyn sollten; und au-  
ßer Zweifel gehört jenes zu den Eigenheiten der Men-  
schen. Sind die Grundkräfte aller Seelen und seelen-  
artiger Wesen einfache Principe; so sollte das menschli-  
che doch darinn wesentlich verschieden seyn, daß es einen  
größern Umfang hat, und fähig ist, nach mehrern unter-  
schiedenen Richtungen hin sich auszulassen, wenn es denn  
gleich in jeder einzelnen Richtung nicht mit so großer In-  
tension wirken könnte, als die mit einzelnen Instinkten  
versehenen Thierseelen. Der Mensch ist mehr modifi-  
kabel, kann mannigfaltiger empfinden, und auch man-  
nigfaltiger wirken, dem größern Umfang seiner Sphäre  
gemäß, in der er zu wirken bestimmt ist, und wenn  
nun seine einzelne Fähigkeiten und Triebe weniger inten-  
sive Stärke besitzen, so haben sie dagegen desto mehr an  
Extension voraus. Die Spinne mag, wenn man will,  
ein zarteres Gefühl haben, als der Mensch, aber die  
ganze Kraft ihrer kleinen Seele ist auch auf dieß Gefühl  
zusammengedrängt, dagegen Fühlen bey der Menschenseele [[note: error in DTA]] nur Eine von den mancherley Arten ihrer Aeuße-  
rungen und Rückwirkungen ist, zu welchen sie durch äu-  
ßere Eindrücke gereizet wird. Die Menschenseele hat  
mehr zu thun, machet auch Vorstellungen, vergleichet, und  
wendet Ihre Kraft an unendlich vielen Seiten an.

Diese

\*) Anhang zu seinen Betrachtungen über die Triebe  
der Thiere, von der verschiedenen Determination  
der Naturkräfte, und Ihren verschiedenen Stufen.  
[748] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Diese Idee von dem Grundcharakter der Mensch-  
heit liegt, wie ich meine, in des sel. Reimarus Vor-  
trage. Aber da er sie weiter aus einander setzte, ge-  
rieth er auf eine Richtung, welche seiner Meinung die  
Vorwürfe zuzog, daß er blinde Determinationen zum  
Erklärungsgrunde angebe. Auch sahe er das **Weni-  
ger bestimmt seyn** nur für **Einen** der menschlichen  
Vorzüge an, und die Reflexion sollte dabey die völlig  
bestimmte Gränzlinie zwischen Thierheit und Menschheit  
ausmachen. Sonsten würde seine Vorstellung und  
seine Erklärung der thierischen Instinkte von den Erklä-  
rungen des Hr. **Herders** aus der **Besonnenheit** \*)  
wohl nicht so weit verschieden seyn, als der letztere es  
dafür hielt, und jene unter die misgerathenen Hypothe-  
sen hinrechnete. Mir kommt es so vor, aber ich getraue  
mich nicht, es völlig zu bestimmen, wie weit beide zu-  
sammenkommen, weil sich beyde zu kurz und zu dunkel  
ausgedruckt.

Wenn Hr. **Herder** sagt, die menschliche Seele be-  
sitze eine **größere Extension** zu mehrartigen mit **min-  
derer Intension** in einzelnartigen Handlungen; daß  
ihre positive Kraft sich in einem größern Raum äußere,  
nach feinerer Organisation, und heller, und daß in die-  
ser Richtung ihrer Kräfte, in dem Verhältniß der Ex-  
tension zur Intension, darinn, daß die Menschenseele  
weniger thierisch auf Einen Punkt eingeschlossen ist, die  
Grundbestimmung liege, die sie zu einem **besonnenen**,  
vernünftigen Wesen machet, so sehe ich in diesen Ausdrü-  
cken nichts mehr, als in der Vorstellung des Reimarus,  
nur ist alles lebhafter und stärker gesagt, so wie das Ge-  
nie des Hr. **Herders**, der die Begriffe mehr malt, als  
logisch zeichnet, es mit sich bringet. Man muß ihm da-  
für Dank wissen; die Ideen in starken Imaginationen

einge-

\*) Herder über den Ursprung der Sprache.  
[749] der menschlichen Seele etc.

eingetaucht, leuchten mit einem hellern Lichte, das aber  
auch oftmals blendet. Die sanftere Deutlichkeit ist  
doch mehr dem forschenden Verstand angemessen, die oft  
durch die zu starken Farben der Metaphern vorlohren ge-  
het. Statt eines genau ausgemalten Bildes erhält man  
zuweilen nur ein buntes Gekritsel. Indessen hat Hr.  
**Herder** mit der **Besonnenheit** wohl etwas mehr sagen  
wollen. Das besonnene Geschöpf erkennet, will, und  
wirkt abgetrennt und **frey**, nach seinen Ausdrücken, und  
weis auch, daß es erkenne, wolle und wirke. Sein  
Gedanke ist kein unmittelbares Werk der Natur, und  
eben damit kann es sein eigen Werk werden. Das alles  
aber, Freyheit und Selbstthätigkeit soll zwar nur eine  
Folge von jener mindern Beschränkung auf Einiges seyn,  
wenigstens führt mich die Verbindung der Wörter auf  
diese Auslegung. Aber wie leicht verwechselt nicht die  
lebhafte Vorstellungskraft eine nachfolgende Idee, wel-  
che in der That eine neue Idee ist, die aus dem anhal-  
tenden Anschauen der Sache entstehet, mit einer logi-  
schen Folgerung, die nur auf einer vorhergehenden Vor-  
stellung beruhet, und daraus hergeleitet wird? Lese ich  
die Erklärung von der **Besonnenheit** in ihrem ganzen  
Zusammenhang, so deucht mich, außer dem Hauptbe-  
grif, schimmere noch ein gewisses Licht auf einigen Stel-  
len hervor, so verwirrt, wie das Licht im Orion, das  
aber doch etwas hinter sich hat. Ist diese meine Idee  
nicht selbst eine Blendung in der Phantasie, den der  
Rückschein der starken Bilder veranlasset hat, so hat der  
scharfe Blick dieses Mannes die **innere Selbstthätigkeit** der menschlichen Seele, das wesentlichste Stück ih-  
res Grundcharakters, gefasset, und diese mit dem Ver-  
hältniß der Intension zur Extension in die Idee von der  
Besonnenheit zusammen gebracht.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so kann die bloße  
Richtung der Kräfte, die aus dem Verhältnisdes grös-

sern

[750] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

sern Umfanges zu der innern Intension ihres Wirkungs-  
kreises entspringet, den völligen Charakter der Menschheit  
allein nicht ausmachen. An sich giebt dieses Verhältniß denen Menschen nicht einmal Vorzüge vor den Thie-  
ren, wenn nicht noch überdieß der ganzen Seelenkraft  
im Menschen eine **größere innere Stärke** beygeleget  
wird. Thier- und Menschenseelen würden ohngefähr in  
das Verhältniß mit einander kommen, dergleichen zwi-  
schen den kleinen allgemeinen Geistern, die zu allen mit-  
telmäßig geschickt sind, weil sie zu nichts es auf eine vor-  
zügliche Art sind, und zwischen den Genies statt findet,  
die an Einer Seite weit über den gemeinen Men-  
schenverstand erhaben, und an Einer Seite unter ihm  
stehen. Dieß letztere würden die Thiere mit ihren star-  
ken und sichern Instinkten; und jenes der Mensch mit  
seinen schwachen zu allen aufgelegten Naturkräften seyn.  
Bey welchen ist aber die größte Seelengröße? Sie  
kann so gar in den letztern geringer seyn, als in jenen.  
Dieß wird von der **absoluten Größe** der Kraft ab-  
hangen.

Es ist aber über die Maßen unwahrscheinlich, und  
ohne Bedenken setze ich hinzu, falsch, und den Beob-  
achtungen zuwider, daß die ganze Seelengröße bey  
Thieren und Menschen gleich seyn sollte; so wie es un-  
wahrscheinlich ist, daß sie in allen Thierarten gleich sey.  
Ihre Verschiedenheit muß also [[note: blemish reproduced in DTA]]auch außer der Ver-  
theilung der Kraft, nach mehrern oder wenigern Rich-  
tungen hin, und außer dem Verhältniß der Ausdeh-  
nung zur Intension, noch etwas Mehr in dem Innern  
hinter sich haben.

Endlich, wenn man auch hinzusetzet, daß die posi-  
tive Seelenkraft im Menschen überhaupt größer seyn  
solle, als die in den Thieren, so sehe ich noch nicht, wie  
diese größere und mannigfaltigere modifikable Grundkraft  
zu etwas mehr, als zu einer **Thierkraft** von mehrern

und

[751] der menschlichen Seele etc.

und mannigfaltigern thierischen sinnlichen Vermögen sich  
entwickeln könne; nicht, wie sie zur Menschenseele wer-  
de, wenn nicht ein innerer Vorzug an **Stärke** und  
**Perfektibilität** ihr an derjenigen Seite gegeben wird,  
wo sie die Anlage zum Denken besitzet. Ist dieselbige  
fühlende Grundkraft in den Menschen und Thieren vor-  
handen, so mag nun der Mensch mannigfaltigerer Em-  
pfindungen, und überhaupt einer größern Quantität der-  
selben fähig seyn, als das Thier ist, dennoch kann dar-  
aus noch weiter nichts entstehen, als eine feinere Sinn-  
lichkeit, mehrere, und mannigfaltigere und mehr aus-  
einandergesetzte Veränderungen, und mehr diesen ge-  
mäße Reaktionen, Gefühle und neue Thätigkeiten.  
Wo kommt denn die **vorstellende**, und die **höher**  
**vorstellende** und feiner **fühlende Denkkraft** her?  
Der Vorzug an innerer Kräftengröße müßte doch auch  
insbesondere auf die **Selbstthätigkeit** ausgedehnt wer-  
den, in der der letzte Grund zum Vorstellen und zum  
Denken lieget. Sollte vielleicht das innere Princip eben  
durch die größere Zerstreuung des Gefühls in so viele  
Richtungen, wobey es in einzelnen Richtungen geschwä-  
chet wird, Raum und Freyheit gewinnen, heraus zu ge-  
hen, und sich thätig zu beweisen? dieß könnte durch die  
Beobachtungen in dem vorhergehenden **zehnten Ver-  
such** \*) bestätiget werden. Die einseitigen intensivern  
Empfindungen des Thiers betäuben und reißen hin, und  
hindern dadurch die Besinnung; dagegen die sanftern,  
gemäßigtern und mehr auseinandergesetzten menschli-  
chen Gefühle die Selbstthätigkeit zum Vorstellen und  
zum Denken erwecken. Aber auch hieraus würde folgen,  
daß man auf die **Selbstthätigkeit**, als auf den Mit-  
telpunkt der menschlichen Eigenheiten zurücke kommen,  
und das Verhältniß der Ausdehnung zur Intension, nur

in

\*) Zehnter Versuch. V. 3. 5. 8.  
[752] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

in so weit als einen Zug in dem Grundcharakter ansehen  
müsse, als eine gewisse vortheilhafte Beziehung auf die  
innre Selbstthätigkeit davon eine Folge ist.

III.

Von der innern Selbstthätigkeit der menschli-  
chen Seele.  
1) Worinn diese Selbstthätigkeit zu setzen ist.

2) Ein höherer Grad von ihr gehört zu den  
Eigenheiten des Menschen.

3) Wie ferne darinn der Grundcharakter  
der menschlichen Seele liege.

4) Ob dieser Grundcharakter bestimmt sey?

1.

Das **vernünftige Denken** entspringet aus einem hö-  
hern Grade der **innern Modifikabilität** und  
der **Selbstthätigkeit**. Ein Vorzug von Selbstthä-  
tigkeit muß also wohl unter die Grundvorzüge der Mensch-  
heit gehören. Aber worinn bestehet sie, und wieviel  
enthält sie von dem ganzen Grundcharakter?

Man gehet einen Berg langsam hinauf, und ge-  
schwinder herunter. In dem letztern Fall ist in dem  
Körper eine stärkere Bewegung vorhanden, und also  
wirket auf ihn eine größere Kraft; aber es ist mehr  
Selbstthätigkeit in ihm beym Hinaufsteigen. Die Vor-  
stellung des Phantasirenden, der im Fieber irre redet,  
die Ideen eines Menschen in einer heftigen Leidenschaft,  
in der Vernunftlosigkeit, sind vielleicht in größerer An-  
zahl, lebhafter und stärker gegenwärtig, als die sanftern  
Wallungen der Phantasie bey dem, der mit kaltem Blut  
einen Plan überdenket; aber arbeitet deswegen unser Ich,  
die sich selbstfühlende Seele in den erstern Fällen bey den

stärkern

[753] der menschlichen Seele etc.

stärkern Aufwallungen des Gehirns, mit einer größern  
Eigenmacht, als in den letztern, wenn es seine schwä-  
chern Ideen im Nachdenken selbst hervorzieht, ordnet  
und regieret? Die Selbstthätigkeit steht nicht in Gleich-  
heit mit der Größe und Menge der passiven Modifikatio-  
nen, die ein Wesen annimmt, noch in einem Ebenmaß  
mit der Kraft, wodurch diese verursachet werden. Es  
kann auch nicht einmal das Maß der wirksamen Kraft in  
dem Dinge selbst, in jedwedem Fall als das Maß seiner  
Selbstthätigkeit angesehen werden. Die innere Thätig-  
keit kann von einer fremden Kraft herrühren, wie die  
Gewalt des Schlages, womit der Hammer wirket, nicht  
von der Eigenmacht des Hammers, sondern von der  
Kraft des Arms abhänget, die nur durch jenen als durch  
einen Mittelkörper hindurch gehet. Soll die Selbstthä-  
tigkeit ihrer Größe nach geschätzet werden, so muß man  
darauf sehen, in wie ferne die thätige und verursachende  
Kraft, von der die Wirkung abhängt, ein **inneres**  
**Princip** in der Substanz selbst sey. Die Selbstthätig-  
keit eines Wesens ist so groß, als der Antheil, den das  
innere Princip durch seine eigene, nur aus ihm selbst  
entstehende, nicht blos durch ihn von einer fremden Kraft  
durchfließende Aktion an der Wirkung hat, welche hervor-  
gebracht wird. Was **selbstthätig** **wirket**, hat die  
erste Quelle der Aktion in sich selbst, in einem ihm bey-  
wohnenden Vermögen. Dieß Vermögen mag wohl ei-  
ner **Anreizung von außen** bedürfen, ehe es sich in  
Thätigkeit offenbaret, so wie man oft einer Quelle vorher  
eine Oefnung machen muß, ehe das Wasser auswärts  
hervortreibet. Aber die Quelle ist darum kein bloßer Ka-  
nal, wodurch nur das anderswoher entspringende Wasser  
durchgeleitet wird.

Dieser obgleich noch nicht genau bestimmte und  
noch weniger deutlich auseinander gesetzte Begrif von  
der **Selbstthätigkeit** mag hier genügen. Man wird

ihn

I. Band. B b b[754] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

ihn wenigstens so deutlich finden, als es nöthig ist, um diese  
Folgerung zu begreifen, daß wenn **zwey selbstthätige**  
Wesen in so genauer Vereinigung mit einander wirken,  
wie die Seelen und Körper bey den Thieren, daß sie al-  
lemal beide an den einzelnen Veränderungen des Ganzen, jedes durchseine [[note: both also in UMich]] eigene Kraft, beytragen, es **unendliche**  
**Verschiedenheiten in dem Verhältnisse geben  
müsse, in dem sie dazu beytragen**, und daß es  
also eben so viele Stufen geben müsse, in denen [[note: also in UMich]] die erfolgte  
Wirkung von der Eigenmacht der Seele allein, oder  
auch des Körpers allein abhangen könne.

2.

Unter den beseelten Wesen, von dem Meerschwamm  
oder von der Tremella an, bis zu den Menschen, giebt  
es ohne Zweifel in Hinsicht dieser Selbstthätigkeit eine  
Stufenleiter. Woferne anders diese Wesen noch für  
beseelt anzusehen sind, diese Seele mag nun bestehen  
worinn sie wolle, und vielleicht nicht einmal eine Seele  
in dem Sinne seyn, wie sie den vollkommenen Thieren  
beygeleget wird. Denn unter Seele oder **Seelenwe-  
sen** kann man doch im Allgemeinen bey der Betrachtung  
der Thiere nichts anders verstehen, als das innere Prin-  
cip der Empfindungen und eigenmächtigen Bewegungen,  
die vor uns das Merkmal der thierischen Natur sind.  
Dieß Princip ist Seele, wenn es nicht durch den gan-  
zen organisirten Körper und dessen Theile verbreitet ist,  
sondern in einem eigenen Theile desselben, dergleichen das  
Gehirn ist, sich in vorzüglichster Maaße befindet, und  
dadurch als ein von dem übrigen Körper unterschiedenes  
und mit diesem verbundenes Wesen angesehen werden  
kann. In einem beseelten Wesen muß es irgendwo ei-  
nen Theil geben, der gleichsam der Mittelpunkt aller  
thierischen Veränderungen ist, wohin die Eindrücke von  
außen zusammen laufen, und von dem alle selbstthätige

Bewe-

[755] der menschlichen Seele etc.

Bewegungen wieder herausgehen. In diesem Ver-  
stande würde auch vielleicht Hr. **Unzer**, \*) der sonsten  
die unvollkommenen Thiere für blos organisirte Körper  
hält, ihnen eine Seele beylegen können, wofern noch  
irgend ein Gehirn oder ein anderes die Stelle des Ge-  
hirns vertretendes Werkzeug da ist, das von den übrigen  
Theilen des organischen Ganzen unterschieden werden  
kann. Die letzte Stufe in den beseelten Wesen kann sich  
endlich in solche verlieren, die völlig nichts mehr als  
bloße organisirte Maschinen sind, bey welchen die Quelle  
der eigenmächtigen Lebensbewegungen, so ferne es der-  
gleichen giebt, mehr gleichförmig durch die Theile des  
Ganzen verbreitet ist, ohne daß ein besonderes sich aus-  
nehmendes Behältniß dieser innern wirksamen Lebens-  
kraft in ihnen vorhanden sey.

Ein solches **Seelenwesen** oder eine **psychologische**  
Seele, kann nun zwar als der Mittelpunkt der thieri-  
schen Natur und der thierischen Veränderungen vorhan-  
den, und also in so weit auch Regent des organisirten  
Ganzen seyn, aber auch hiebey so passiv sich verhalten,  
daß es bloß leidentlich die Eindrücke aufnimmt, wie sie  
ihm durch die Empfindungswerkzeuge zugeführetwerden,  
sie dann fühlet, und zurückwirket, nur in der Richtung,  
und mit der Kraft, die ihm von den organischen Kräften  
des Körpers beygebracht ist, wie eine Kugel sich dahin  
treiben lässet, und mit so vieler bewegenden Kraft fort-  
geht, wie es der Druck oder der Stoß auf sie mit sich  
bringet.

Solche Seelenwesen können wohl bloße **Gefühle**  
haben, ohne Vorstellungen zu machen. Bey den voll-  
kommenen Thieren finden wir die Seele bis auf einen  
gewissen Grad selbstthätig, nemlich bis dahin, daß sie  
empfangene Eindrücke von den äußern Gegenständen aus

Eigen-

\*) Physiologie der eigentlich thierischen Natur.

B b b 2[756] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Eigenmacht reproduciren, und also Vorstellungen ma-  
chen können. Vielleicht wohnt auch diese Seelenkraft  
bey ihnen noch mehr in dem Gehirn, dem körperlichen  
Organ des vorstellenden Wesens, als in der unkörperli-  
chen, und eigentlich nur empfindenden Seele. Denn  
daß es auch hierinn eine Gradation geben könne, die uns  
auf einen analogischen Beweis für die Immaterialität  
der menschlichen Seele hinführet, will ich bey einer an-  
dern Gelegenheit mit mehreren zeigen, und hier nur im  
Vorbeygehen erinnern, daß die Analogie der Natur und  
die Stufenleiter der Wesen so wenig den Uebergang von  
blos organisirten Körpern, zu den mit einfachen Seelen  
begabten, oder eigentlich beseelten ausschließe, wie ei-  
nige neuere Vertheidiger des Materialismus zu behau-  
pten suchen, daß sie vielmehr solche zu erfodern scheine,  
und daher die **substanzielle** **Einheit** der menschlichen  
Seele wahrscheinlich mache.

Bey dem Menschen ist die Seele in einem **höhern**  
Grad **selbstthätig**. So sehr sie auch an den äußern  
Organen der Empfindung und der Bewegung gebunden  
ist, so besitzet sie doch eine weit größere Selbstmacht in  
ihrer Grundkraft, als die Seele bey irgend einer andern  
Thierart.

Diese Selbstmacht ist es, welche sie aufgelegt macht,  
die empfangenen Modifikationen oder ihre nachgebliebe-  
nen Spuren von Neuem durch sich selbst wieder zu erwe-  
cken. So wie ihre vorzügliche, feinere, geschmeidigere,  
Modifikabilität sie der **innern** Empfindungen, als Ver-  
änderungen, die sich von den von außen empfangenen  
Impressionen mehr und weiter in ihr Innerstes und in  
ihre Kräfte verbreiten, fähig macht, so macht ihre Selbst-  
thätigkeit sie zu einem vorstellenden und denkenden  
Wesen.

Eben diese höhere innere Selbstmacht ihrer Urkraft  
ist die Quelle von ihrer größern **Unabhängigkeit** und

von

[757] der menschlichen Seele etc.

von ihrer **Freyheit**. Die Freyheit ist wie die Ver-  
nunft eine der spätesten Aeußerungen der zu ihrer Reife  
fortschreitenden menschlichen Natur. Daß aber die  
Freyheit in nichts anders bestehe, als in einer weiter ent-  
wickelten und erhöheten Selbstthätigkeit der Grundkraft,  
wie es von der **Vernunft** aus der vorhergehenden Ana-  
lysis sich gezeiget hat, verdienet noch eine weitere und  
eigene Untersuchung in dem folgenden.

Ob nicht auch der Körper des Menschen, wenn nicht  
Vorzüge an Macht und Stärke und Geschmeidigkeit,  
doch dergleichen an innerer Selbstthätigkeit und an Un-  
abhängigkeit von dem Einfluß der äußern Dinge, vor  
andern thierischen Körpern voraus habe, ist eine Frage,  
die wenigstens mit Wahrscheinlichkeit bejahet werden  
kann. Verräth sich nicht so etwas bey seiner Ernäh-  
rung und Erhaltung? Die äußere Luft und Nahrungs-  
mittel sind ihm zwar eben so unentbehrlich, als sie jed-  
weder Thierart sind; aber da kein anderes Thier in so  
verschiedenen Himmelsgegenden und bey so verschiedenen  
Nahrungsmitteln so gut sich erhalten, sich fortpflanzen,  
und sich vermehren kann, als das Menschenthier, so  
scheinet dieß doch eine größere Unabhängigkeit seiner Na-  
turkräfte von den besondern äußern Gegenständen zu be-  
weisen, welche auf eine größere innere Selbstthätigkeit  
seiner thierischen Kräfte zurückführt. Und diese würde  
vermuthlich wiederum auf die innere Stärke und Selbst-  
thätigkeit des Gehirns und der Seele, als auf seine  
Quelle zurücke weisen, wenn man nur die Fakta mit  
Sorgfalt sammlen und vergleichen wollte. Denn wenn  
man die Beyspiele von solchen Personen betrachtet, die  
auf Reisen in entfernten Ländern, dem Einfluß der ver-  
schiedenen Witterungen, des Klima und der Nahrungs-  
mittel widerstanden, und sich dabey munter und gesund  
erhalten haben, da andere ihnen untergelegen sind, so  
hat man Gründe zu glauben, daß jene diesen Vorzug

mehr

B b b 3[758] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

mehr ihrem gesetzten und starken Muth, der sich bey allen  
Abwechselungen aufrecht erhält, und also Ihrer Seelen-  
stärke, als der vorzüglichen Festigkeit und Stärke ihrer  
körperlichen Kräfte zu verdanken haben.

3.

Da die Seele ein Wesen ist, welches leidet und  
wirket, sich modificiren [[note: error in DTA]] lässet, und thätig etwas in und  
außer sich hervorbringet; so wird derjenige, der das Un-  
terscheidungsmerkmal der menschlichen Seele in einer  
**vorzüglichen Modifikabilität und Selbstthätig-  
keit** setzet, am Ende weder mehr noch weniger als dieß  
sagen: sie ist **eine Seele in einem höhern Grade**;  
sie ist, von der **leidenden** Seite betrachtet, von einem  
größern Umfang, und innerlich weicher, mehr und tie-  
fer durchdringlich, und als **thätiges** Wesen betrachtet,  
hat sie eine größere innere Kraft, auf sich und auf an-  
dere Dinge zu wirken.

Gehen wir nun aber mit dieser Idee, von einer  
größern Empfänglichkeit und einer größern Selbstmacht,  
bis auf die Naturkraft der Seele in dem Zustand zurück,  
in welchem diese vor ihrer Entwickelung zu einem vor-  
stellenden und denkenden Wesen sich befindet, können  
wir alsdenn ihr solche auch in dieser Verfassung noch zu-  
schreiben? oder ist es nicht vielmehr nur eine Anlage zu  
einer solchen Selbstmacht zu gelangen, die der Urkraft zu-  
geschrieben werden kann? Laßt uns sagen, die Grund-  
kraft der Seele besitze eine vorzügliche Perfektibilität an  
Selbstmacht, so irren wir nicht, weil sie sich als ein sol-  
ches Wesen nachher wirklich beweiset, woferne wir an-  
ders nicht die ganze Ursache ihres nachherigen Vorzuges  
in den Körper, durch den sie sich ausbildet, setzen wollen.  
Und dennoch, wenn wir auch alles auf die Einwirkung  
äußerer Ursachen schieben wollten, so sind diese so bestän-  
dig mit dem menschlichen Seelenwesen von dem ersten

embryo-

[759] der menschlichen Seele etc.

embryonischen Zustande an verbunden, daß wir diese  
vorzüglich **perfektible Selbstthätigkeit** noch immer  
als ein Grundmerkmal gebrauchen können, wenn wir in  
der Vergleichung der Menschenseelen und der Thiersee-  
len nicht weiter als auf jenen ersten embryonischen Stand,  
wo die Ausbildung zum völligen Thiere schon angefan-  
gen hat, hinausgehen wollen. Und dieß wäre schon weit  
genug gegangen.

Wenn die vorzügliche Selbstmacht als ein Unter-  
scheidungsmerkmal der Urkraft der Seele angesehen wird,  
so wird ein Schluß gemacht von der Anlage, vorzüglich  
selbstthätig zu werden, auf ein wirklich vorhandenes vor-  
zügliches Vermögen, auf eine schon in ihr existirende  
Selbstkraft. Ist diese Folgerung nicht etwas bedenk-  
lich? Können die wirklichen reellen Vermögen in einem  
Wesen nicht dermalen geringer und schwächer seyn, als  
in einem andern, wenn jenes gleich aufgelegt ist, meh-  
rere als dieß letztere anzunehmen, und in der Folge sich  
über dieses zu erheben? Ist die treibende Kraft in dem  
Saamen der Eiche darum innerlich größer, stärker,  
mächtiger, als in dem Saamen der schneller nach allen  
Dimensionen sich entwickelnden Kohlstaude, weil jene  
noch immerfort mehr Vermögen annehmen, sich immer  
mehr entwickeln und wachsen, und die letztere so weit  
hinter sich zurücklassen kann?

Wir verlieren uns in die Dunkelheit der Begriffe  
von **Kräften, Vermögen, Anlagen, Graden**  
und **Entwickelungen**, wenn wir weiter hierinn hin-  
eingehen, und sammlen höchstens noch Ein Beyspiel  
mehr zu so vielen andern, wie unentbehrlich zu jeder  
gründlichen Untersuchung über die Natur der wirklichen  
Dinge die Auflösung der allgemeinen Verstandesbegriffe,  
das ist, eine vernünftige [[note: error in DTA]] Metaphysik sey. Es ist meiner  
jetzigen Absicht gemäßer, bey der Perfektibilität an  
Selbstmacht stehen zu bleiben, als noch weiter den Grund

dieser

B b b 4[760] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

dieser Perfektibilität selbst in einer größern Stufe der  
Vermögen der Urkraft aufzusuchen. Aber so viel ist doch  
ohne viele Spekulationen leicht zu begreifen, daß von  
zwo Kräften, die im übrigen an nächsten Vermögen zu  
wirken, nichts vor einander voraus haben, davon Eine  
eine Erhöhung annehmen kann, deren die andere nicht  
fähig ist, die erstere dieser Perfektibilität wegen, auch  
schon eine innere **absolute** Realität besitzen müsse, sie  
sey nun eine bloße **Anlage**, oder ein größeres inneres  
**Bestreben**, ein stärkerer Ansatz oder Drang, oder was  
sie wolle, welche der andern mangelt. Denn selbst die  
**Empfänglichkeit** zu einem höhern Grade in dem Ver-  
mögen, diese bloße Möglichkeit, daß eine Leichtigkeit et-  
was zu wirken entstehe, erfodert doch etwas positives in  
der Kraft, als eine Anlage dazu, oder als ein Keim,  
der entwickelt werden kann, wofern nicht etwan die nach-  
herige Erhöhung nur allein von der Wegräumung äuße-  
rer Hindernisse abhangen, oder eine Wirkung einer frem-  
den Kraft seyn soll, die sich mit dem empfänglichen We-  
fen verbindet, und nun eine größere Kraft mit jener ver-  
bunden ausmacht. Aber dieser Anwachs würde auch  
nur uneigentlich als eine Erhöhung des erstern empfäng-  
lichen Vermögens angesehen werden. Denn wenn eine  
größere Stufe eines Vermögens in dem Innern eines  
Dinges entstehen soll, so müssen auch eigene Grundzüge,  
als die Grundanlagen dazu vorhanden seyn; es mag der  
Uebergang von der Anlage zu dem wirklichen Vermögen,  
von dem entferntern Vermögen zu dem nähern; von der  
Möglichkeit sich zu äußern zur Wirklichkeit; von bloßer  
Disposition zur Leichtigkeit, durch eine Art von Epige-  
nesis, von Anwachsen, oder durch eine Evolution des  
Vorhandenen vor sich gehen. Ich würde daher für mich  
selbst kein Bedenken haben, die vorzügliche Perfektibi-  
lität an selbstthätiger Kraft für eine Folge einer vorzüg-  
lichen innern Größe der Urvermögen anzunehmen, und

also

[761] der menschlichen Seele etc.

also auch in der vorzüglichen **Modifikabilität und  
in der größern innern Stärke der thätigen Kraft**,  
einen Grundcharakter der menschlichen Seele auch bis in  
die entfernteste Urkraft hin zu erkennen. Und es ließe  
sich hiemit wohl vereinigen, daß die mit minderer Selbst-  
macht in ihrer Grundkraft versehene Thierseelen, den-  
noch in Hinsicht der schon entwickelten Selbstmacht bey  
ihrer Geburt einen Vorsprung vor den Menschenseelen  
voraus haben, wie die einjährige Weide vor der einjäh-  
rigen Eiche voraus hat. Aber ich überlasse andern diese  
Hypothese als eine Vermuthung, die ihren Grund in ei-  
ner Spekulation über Kräfte und Vermögen hat, die ich  
zur Zeit aber weder durch eine evidente Demonstration  
zu erweisen, noch durch eine einleuchtende Analogie  
wahrscheinlich zu machen weis.

4.

Ist nun aber gleich ein höherer Grad innerer Re-  
ceptivität und Perfektibilität der Selbstmacht ein Grund-  
charakter der Menschheit, so verdienet noch dieß eine Un-  
tersuchung, ob solcher vollständig und bestimmt genug  
sey? Es verräth sich bald, was hieran noch fehle.  
Wie groß soll denn dieser Vorzug seyn, und welches  
ist das Maaß, wodurch die Größe desselben angegeben,  
und ihr Abstand von dem Grade in den Thierseelen be-  
stimmet werden kann? Höchstens kann man so viel sa-  
gen: jene könne bis zur Vernunft und Freyheit entwi-  
ckelt werden, die Thierkraft nicht. Aber wie weit ist  
denn das Größte in der thierischen Entwickelung unter  
dem Größten in der menschlichen?

Wie viele Fragen bleiben hier noch mehr zurück, auf  
die ich keine Antwort weiß. Ist nun der Unterschied  
zwischen Menschen und Thieren blos ein **Stufenunter-  
schied**? oder ist **Verschiedenartigkeit** da? \*) Ist der

Stufen-

\*) Man sehe den ersten Versuch. XVI. 1. 2. 3.

B b b 5[762] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

Stufenunterschied zufällig, veränderlich, oder natürlich  
und unabänderlich? Wenn dieß letztere ist, führt denn  
nicht eine nothwendige Einschränkung und eine wesentli-  
che Unfähigkeit, auf immer aus gewissen Gränzen her-  
auszugehen, nicht auf einen andern Mangel in der Na-  
tur zurück, der nicht wiederum nur in einem mindern  
Gradebestehen kann, sondern eine Qualität und eine Be-  
ziehung der Vermögen auf einander in der Urkraft, die  
wir nicht kennen, und also einen gänzlichen Mangel ei-  
ner absoluten Realität zum Grunde haben muß? oder ist  
bey der **gänzlichen Einartigkeit der Urkräfte in  
den einfachen Wesen**, die Leibnitz am lebhaftesten  
und am besten dachte, dennoch der Stufenunterscheid  
zwischen ihnen, den ihnen der Schöpfer vom Anfang ih-  
res Daseyns an mitgetheilet hat, von unendlicher Größe?  
so daß die Kluft zwischen dem niedern Wesen und den  
Wesen der höhern Gattung auch bey einem immer dau-  
ernden Fortschritt in der Entwickelung nicht zu überstei-  
gen ist? so daß das niedrige Wesen in seiner höchsten  
Stufe das höhere, so wie es in seiner niedrigsten ist,  
nimmermehr erreichen kann? Die mehresten Philoso-  
phen sehen den Unterscheid der Seelen für zufällig und  
veränderlich an, und schreiben ihn sogar nur den äußern  
Umständen und ihrer Lage in der Welt zu. Ich weiß keine  
Gründe, womit ich dieß behaupten oder läugnen könnte.

Ist aber in dem neugebohrnen Menschen schon der  
bestimmte natürliche Vorzug vorhanden; so ist es auch  
außer Zweifel, daß die erste Aeußerung einer menschli-  
chen Seele, und ihr erstes Gefühl, von der ersten Aeu-  
ßerung und dem ersten Gefühl einer Thierseele unterschie-  
den seyn müsse. Jeder Eindruck wird dorten schon mehr  
verbreitet, tiefer eingezogen, und mit mehrerer Perfek-  
tibilität ergriffen, als hier; das heißt dorten ist die Em-  
pfindung menschlich, mit dem Anfang des Denkens  
verbunden, obgleich dieses noch unbemerkbar ist. Und

in

[763] der menschlichen Seele etc.

in diesem Verstande lieget in jedwedem Gefühl einer  
Menschenseele schon der Ansatz zum Gedanken. Denn  
jedwede einzelne Handlung einer Substanz ist in ihrer   
völligen Individualität betrachtet, ein Effekt von ihren   
gesammten Naturvermögen, ob sie gleich nicht von je-  
dem einzelnen Vermögen hervorstechende Züge in sich ent-  
hält. Nur sind wir dadurch noch nicht berechtiget, zu  
sagen, das neugebohrne Kind mache schon Schlüsse, und  
handle mit Freyheit. Die Blüthen und die Früchte des  
Baums sind ihrer **Anlage** nach in der jungen Pflanze,  
die aus der Erde hervorgeht. Aber auch nur der  
Anlage nach, welches freylich nach der Idee derer,  
die die Evolution behaupten, eben so viel ist, als dem  
Anfang nach. Indessen wenn auch die Anfänge oder  
die ersten Elemente vorhanden sind, so ist es doch mehr  
sinnreich und schön [[note: also in UMich]] als philosophisch richtig gesagt, daß  
die Sache selbst schon im kleinen vorhanden sey. Die  
erfoderliche Größe giebt ihr erst ihr Wesen und ihren   
Namen, und der Anfang der Sache kann gar sehr von  
der Sache selbst unterschieden seyn.

Ist die angebohrne Perfektibilität der menschlichen  
Seele größer, als bey den Thieren, so kann es damit,  
wie oben schon erinnert ist, wohl bestehen, daß dennoch  
die Thierseelen mit größern und schnellern Schritten zu  
ihrer völligen Auswickelung fortgehen, als die Menschen-  
seelen. Denn man kann nicht schließen, weil das Thier  
sich seiner Sinne schneller bedienen lernet, und an Seele  
und Körper geschwinder zu seiner größten Vollkommen-  
heit gelanget, als der Mensch, so müsse die Perfektibi-  
lität, als eine positive Eigenschaft der angebohrnen Na-  
turkraft bey jenen stärker wirken und größer seyn, als bey  
den langsamer sich entwickelnden Menschen. Der Vor-  
zug des Menschen soll in einer größern Anlage an **See-  
lenvermögen** bestehen. Die Seelenkraft ist aber nicht  
einerley mit der ganzen **Lebens**- und **Einwickelungs**-

**kraft**

[764] XI. Versuch. Ueber die Grundkraft

**kraft** des Thiers, welche in der Seele, in der Organi-  
sation des Gehirns, und in dem äußern thierischen Kör-  
per, auch wohl in den äußern Ursachen vereiniget ist.  
Das Thier kann sich also wohl schneller perfektioniren,  
sich schneller Empfindungen aufsammeln, und mit Vor-  
stellungen erfüllen, weil seine körperlichen Nervenkräfte  
schneller wachsen und ihr Trieb zur Entwickelung in die-  
sem auch die Seele mit entwickelt, nicht aber weil das  
Princip in der Seele mächtiger treibet. Bey dem  
Menschen, wo die Seele mehr sich selbst durch ihre ei-  
gene Kraft entfalten soll, können die Entwickelungen im  
Ganzen wohl langsamer erfolgen, und ihre Wirkungen  
anfangs geringer seyn, obgleich die Seelenkraft selbst  
mehr arbeitet. Aber wenn man allein die Seelenhand-  
lungen mit einander vergleichet, so kann man es mit gu-  
tem Fug bezweifeln, daß die Menschenseele in der ersten  
Zeit des Lebens hinter den Thierseelen in ihren Vermö-  
gen zurück bleibe. In dem ersten Lächeln des Kindes  
fand Aristoteles schon mit Recht die Merkmale der Ver-  
nunft, und die Handlungen der meisten unter den völlig  
erwachsenen Thieren verrathen nicht soviel Vorstellungs-  
und Beziehungsvermögen, als die Mienen und Gebehr-  
den des Säuglings von vier Wochen, wenn er lächelt  
oder weinet. Die angebohrne Würde der Menschheit  
scheint in dem ersten Anblick des Kindes deutlich hervor-  
zuleuchten, da man in den künstlichsten Handlungen der  
Thiere nichts mehr als ein vernunftloses Thier siehet, das  
auch da, wo wir am meisten über seine Instinkte erstau-  
nen, nicht anders sich zeiget, als ein Wesen, dessen  
wunderbare Organisation zwar die Weisheit seines er-  
sten Urhebers darstellet, das aber selbst keine Bestre-  
bungen oder Thätigkeiten einer weisen und überlegenden  
Seele zu erkennen giebt. Was die Künste der abge-  
richteten Thiere betrifft, so können solche noch weniger  
mit den menschlichen Handlungen des Kindes in Ver-

glei-

[765] der menschlichen Seele etc.

gleichung kommen. Sie sind so wenig Beweise von er-  
höheten Seelenkräften in den Thieren, so sehr wir sie  
auch bewundern, weil wir sie an Thieren sehen, wo wir  
sie nicht gewohnt sind, daß sie vielmehr eine wahre Her-  
absetzung der thierischen Natur sind, die bey der gewalt-  
samen Einklemmung in eine gewisse Form geschwächet und  
zerdrücket worden ist. Es ist bekannt, daß die Geschick-  
lichkeit des zur Jagd abgerichteten Falken, die uns von  
außen eine Wirkung eines größern Witzes zu seyn schei-  
net, in der That in Furcht und Aberwitz gegründet ist.  
Und so findet man es bey andern abgerichteten Vögeln,  
Affen, Bären, und so gar bey den Hunden.

In der tiefsten Erniedrigung, in der man jemals  
die menschliche Natur gefunden hat, in dem Wald-Bär-  
und Schaf-Menschen, in den sprachlosen Ichthyopha-  
gen des Diodors, \*) wenn es anders dergleichen, wie  
zu zweifeln ist, je gegeben hat, wo nur die Naturanlage  
vollständig gewesen ist, da hat sich der Vorzug an Em-  
pfindlichkeit und Selbstthätigkeit, als der unauslösch-  
liche Charakter der Menschheit offenbaret. Der Bär-  
mensch war doch mehr als ein Bär; der Schafmensch  
mehr als ein Schaf. Es giebt unendliche Stufen von  
der Form des neugebohrnen Kindes an bis zu der Form  
des dreyßigjährigen Mannes, und die mannigfaltigen  
Modifikationen der Menschheit, womit uns die Erfah-  
rung bekannt gemacht, zeigen, auf welcher niedrigen  
Stufe sie in ihrer Entwickelung zurückgehalten werden könne. Aber die Naturvorzüge sind in allen. Die an-  
gebohrne Selbstmacht beweiset zwar keine so starke Trie-  
be, daß sie ohne Reizungen von außen zu haben, allent-  
halben in gleicher Stärke hervorgehe, sich allenthalben  
gleich entwickele, und durch alle äußere Hindernisse sich  
nothwendig durcharbeite. Und dieß lehret uns unsere  
Erfahrung in der Nähe. Deutlicher und auffallender

lehrt

\*) Diodor. Sicul. Rer. Ant. Lib. IV. Cap. 3.

[766] Anhang

lehrt es die Geschichte der Menschheit, was aus einem  
solchen Wesen, wie der Mensch ist, bey der natürlichen  
Schwäche und Trägheit der Kräfte, bey der Größe und  
Mannigfaltigkeit der körperlichen Bedürfnisse, wodurch  
die thierische Kraft zuerst und am stärksten hervorgelo-  
cket, aber auch die feinern Wirkungen der Selbstmacht  
in der Seele verhindert werden, und endlich unter mehr  
oder günstigern Gelegenheiten mit seiner innern Selbst-  
thätigkeit zu wirken, werden kann. Aber der Grundcha-  
rakter der Menschheit, die vorzügliche Modifikabilität,  
und Anlage zur Selbstthätigkeit, sie mag sich wenig  
oder viel entwickeln, und auch bey den verschiedenen In-  
dividuen von verschiedener Größe seyn, gehöret unter  
die unveränderlichen Kennzeichen der Menschheit, die  
man allenthalben findet, wo es Menschen giebet.

\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*\*

Anhang zum eilften Versuch.

Einige Anmerkungen über die natürliche  
Sprachfähigkeit des Menschen.

I.

Aus der natürlichen Vernunft- und Sprach-  
fähigkeit des Menschen kann nicht geschlossen  
werden, daß solche bey ihm auch hinreiche,  
selbst sich eine Sprache zu erfinden.

1.

Wenn der Mensch so weit gekommen ist, daß er spre-  
chen kann, so sind alle Grundzüge der Seele deut-  
lich entwickelt, und der Mensch der Seele nach, völ-  
lig ausgebildet, so daß alles was nun noch weiter ge-  
schehen kann, blos im Auswachsen bestehet. Ist Spra-  
che da, so ist auch schon ein wirklicher Gebrauch des

Ver-

[767] zum eilften Versuch.

Verstandes da; und ist dieser da, so wirket der Mensch  
schon als ein freyes Wesen. Vielleicht kann man die  
Seele noch frühzeitiger für völlig gebildet ansehen, ehe  
es noch zum Sprechen kommt, aber desto gewisser ist sie  
es in dieser Epoche, in der nicht blos Anlage zur Ver-  
nunft, und Anlage sprechen zu lernen, sondern auch  
wirkliche Vernunft, und Sprachfähigkeit, als unmit-  
telbare nächste Vermögen vorhanden sind.

Laß es uns dahin gestellet lassen, auf welche Art die  
Entwickelung der Grundkraft bis dahin vor sich gehe,  
was in dieser die angebohrne Anlage zu jenen Fähigkei-  
ten eigentlich sey, und in welcher Beziehung sie auf diese  
letztern stehen mögen? so muß uns doch noch eine andere  
fruchtbare Untersuchung aufstoßen, wenn wir bey dieser  
Entwickelung auf die **äußern Umstände und Ursachen**  
sehen, deren Einfluß zu ihr erfodert wird, und auf die  
größere oder geringere Nothwendigkeit dieses Einflußes.  
Die Anlagen zur Sprache und Vernunft sind in der an-  
gebohrnen Natur; und diese Natur treibet durch innere  
Kraft wie der Keim in den Pflanzen, wenn die ihn in  
Thätigkeit setzende äußern Ursachen vorhanden sind, und  
die Umstände eher seiner Natur gemäß sich entwickeln las-  
sen. Da nun aber die erfolgende Entwickelung so wohl  
von äußern als von innern Ursachen abhängt, wie weit  
sind jene unentbehrlich, wenn wir blos hier die Sprach-  
fähigkeit in Betracht ziehen? Wie starktreibend ist die  
innere Naturanlage dazu und wie weit braucht es der  
Pflege und der Reizung von außen? Ist hier nichts  
weiter nöthig, als was der natürlich nothwendige Ge-  
brauch vollständiger und gesunder Sinnglieder schon mit  
sich bringet? oder ist überdieß noch eine **Anführung**  
von andern schon bis zur Sprache entwickelten Menschen  
und eine **Instruktion** erfoderlich, wie eine Art von  
künstlicher Pflege bey unseren Pflanzen aus [[note: also in UMich]] heißen Erd-  
strichen, wenn sie zu Blüthe kommen und reife Früchte  
geben sollen.

In  
[768] Anhang

In den neuern Untersuchungen, die durch die be-  
kannte Berlinische Aufgabe über die Erfindung der  
Sprache veranlasset worden sind, ist die allgemeine Frage  
besonders in der letzterwähnten Anwendung auf die  
**Sprachfähigkeit** vorgekommen. Aber da die Art  
und Weise, nach welcher die Entwickelung der Anlage  
zum Sprechen innerlich erfolget, am meisten die Auf-  
merksamkeit der Philosophen erfodert hat, die sich mit  
der Auflösung der Aufgabe beschäftiget, so hat es sich  
am Ende gezeigt, daß der Punkt, von der **Entbehr-  
lichkeit oder Unentbehrlichkeit der menschlichen  
Anführung**, der doch Einer der wesentlichsten Stücke  
war, wenige Aufklärung mehr erhalten habe, als er nicht  
vorher schon hatte. Die Verbindung der Vernunft und  
der Sprache mit einander, ihr wechselseitiger Einfluß in  
einander, und die Art, wie die Grundkraft des Menschen unter der Voraussetzung, daß sie aus innerer Genügsamkeit  
 sich Ideen und Begriffe verschaffe, auch zu-  
gleich auf **Wörter** kommen müsse, und wie diese wie-  
derum die Begriffe befördern, ist, wie ich meine, völ-  
lig ins Helle gesetzt. Aber was die Fortschreitung  
von dem angebohrnen Zustand der Grundkraft bis zu  
den ersten Begriffen und deren Bezeichung durch Töne  
betrift, und insbesondere die Frage, ob nicht Beyspiele  
anderer, Ermunterungen, Anführungen durch gewisse  
geflissentlich eingelenkte Umstände, unter welchen man  
die Naturkraft setzen kann, als Geburtshelfer des wirk-  
lichen Gebrauchs des Verstandes, und der Sprachfä-  
higkeit, nothwendig sind, und unter welchen Bedingun-  
gen? so ist zwar hierüber von einigen vieles vortrefliches  
gesagt, aber auch noch vieles zurückgelassen worden.  
Der angebohrnen Vernunft- und Sprachfähigkeit ohn-  
geachtet hat es doch Waldmenschen gegeben. Dieß al-  
lein ist schon Beweis genug, daß damit die Sache  
nicht erkläret werde, wenn man sich nur überhaupt auf

die

[769] zum eilften Versuch.

die menschliche Anlage zur Sprache und auf die Art,  
wie sich solche entwickeln **könne**, berufet. Es gehöret  
mehr dazu, wenn man erweisen will, der Mensch habe  
durch seine innere Naturkraft, ohne Vorgang und An-  
führung, eine Sprache wirklich erfinden können und  
müssen.

Hier will ich nicht wiederholen, was andere, und  
was ich selbst darüber in einer besondern Schrift \*) ge-  
sagt habe. Die **Sprachmöglichkeit**, die **Anlage**  
**zum** **Sprechen**, oder, wenn man lieber will, die  
Sprachfähigkeit des Menschen ist außer Zweifel; der  
Mensch hat die Anlage, sich Ideen und Begriffe aus  
seinen Empfindungen zu machen; Anlage, seine Em-  
pfindungen und seine Ideen durch Zeichen andern zu  
erkennen zu geben, und viele und große Veranlassungen,  
dieß vermittelst seines Stimmorgans [[note: also in UMich]] wirklich zu thun.  
Ist aber einmal ein Anfang im Sprechen gemacht wor-  
den, so reicht sein natürlicher Witz so wohl hierinn, als  
bey allen andern menschlichen Erfindungen schon hin,  
die ersten Elemente weiter zu entwickeln. So viel kann  
als außer Zweifel gesetzet, angesehen werden; es läßt  
sich wenigstens aus dem völlig beweisen, was wir bey  
dem Kinde, wenn es eine Sprache von andern erlernet,  
wirklich antreffen. Nur was die innere Stärke des  
Entwickelungstriebes betrift, wenn die Natur sich selbst  
überlassen ist, wobey es auf Größen ankommt, so ist es  
schwerer, solche zu bestimmen. **Thierische** Töne brechen  
von selbst durch den Mechanismus des Körpers hervor,  
aber ist der sich selbst überlassene Denktrieb stark genug,  
diese bis zur **menschlichen Sprache** zu erheben? Darüber will ich einige Anmerkungen hinzusetzen. Es ist dieß  
ein besonderes Beyspiel zu der vorhergehenden allgemeinen  
Betrachtung über die Beschaffenheit der Naturanlagen.

II. Der

\*) Abhandlung über den Ursprung der Sprache und  
der Schrift. Bützow 1772.

I. Band. C c c[770] Anhang

II.

Der Grund, warum vorzüglich die Töne zu  
Zeichen der Sachen gebrauchet worden sind,  
liegt nicht sowohl darinn, daß der Sinn des  
Gehörs ein mittler Sinn ist, als darinn, daß  
der Mensch die Eindrücke auf diesen Sinn  
eben so durch sein Stimmorgan andern em-  
pfinden lassen kann, als er sie selbst em-  
pfunden hat.

Darinnen, daß der **Sinn des Gehörs** unter den  
äußern Sinnen in mancher Hinsicht gleichsam der  
mittlere Sinn ist, dessen Eindrücke nicht zu matt und  
nicht zu stark, nicht zu undeutlich, noch zu deutlich, nicht  
in zu großer Menge auf einmal die Seele überfallen, u. s. w.  
darinnen suchet [[note: error in DTA]]der Verfasser der vortrefflichen Preis-  
schrift die vornehmste Ursache, warum die Eindrücke auf  
diesen Sinn zuerst und am leichtesten die Merkmale der  
Objekte darreichen; welches denn die Veranlassung war,  
daß auch die übrigen aus andern Empfindungen hinzu  
gekommenen Merkmale, mit jenen vereinigt, und mit ih-  
nen auf dieselbige Art durch die Schallarten bezeichnet  
wurden. Ueber diese Mittelheit des Gehörs saget uns  
der gedachte Verfasser viel Wahres, Schönes und Ein-  
nehmendes. Aber es scheinet mir selbige doch nicht die  
Ursache, wenigstens nicht die vornehmste von dem zu seyn,  
was Hr. **Herder** daraus herleitet. Sollte das Blöcken  
des Schaafs wohl das erste Merkzeichen dieses Gegen-  
standes darbieten? Das erste, was die Reflexion fas-  
sen, und was sie vor allen andern angeben müsse, wenn  
sie das Schaaf für sich selbst sich bemerken will? und  
wenn es in diesem einzelnen Fall also gewesen wäre, soll-  
ten denn wohl überhaupt im Durchschnitt die Schallar-  
ten und die Töne die ersten Kennzeichen gewesen seyn,  
welche die Reflexion unterschieden hätte. Die Impres-

sionen

[771] zum eilften Versuch.

sionen auf das Gehör mögen unter die **erstern** gehören,  
welche die Reflexion gewahrnimmt und unterscheidet,  
aber daß sie als **Merkzeichen von Gegenständen** ge-  
brauchet wurden, setzte voraus, daß diese Empfindun-  
gen mit den Empfindungen des Gefühls und des Ge-  
sichts vereiniget waren, und zusammen Eine Idee von  
einem Objekte ausmachten. Diese Vereinigung konnte  
aber so geschwinde nicht vor sich gehen. Die Eindrücke  
des Gehörs weisen am wenigsten auf die Stelle hin,  
wo sie her kommen. Wie konnte also der Mensch, der  
das Schaaf vor Augen hatte, wissen, daß der Schall  
des Blöckens von dem Dinge herkomme, das er sah  
und fühlte? Ehe er dieß erkannte, mußte die so klar und  
leicht sich absondernde sichtliche Gestalt des Schaafs und  
seine Farbe schon bemerket seyn. Der Hang, bey den  
Sachen auf die Töne Acht zu haben, und sie dadurch zu  
charakterisiren, scheinet mehr eine Wirkung von vorher  
gegangenen Erfahrungen zu seyn, aus denen man es  
erlernet hatte, daß diese die brauchbarsten Bezeichnun-  
gen wären, um andern seine eigenen Eindrücke bekannt  
zu machen; als davon, daß die Gegenstände sich am leich-  
testen durch ihre Töne hätten in uns bemerken und unter-  
scheiden lassen.

Die Ursache, warum alle Arten von Empfindun-  
gen und Ideen sich mit den **Gehörseindrücken** in der  
Folge vereiniget, und durch den nämlichen Weg mit  
diesen hervor zu gehen, scheint viel näher zu liegen.  
„Die Gehörsempfindungen sind die **einzigen**, welche  
„so wie sie aufgenommen sind, nachgemacht und äußer-  
„lich dargestellet werden können, ohne die nämlichen  
„oder ihnen ähnlichen Dinge, von welchen sie zuerst ent-  
„standen, vor sich zu haben.“ Das gesehene Rind  
durch gezogene Linien wieder sichtbar zu machen, war  
weitläuftig. Die Mittheilung des Geschmacks, des  
Geruchs und des Gefühls erfodert, daß dieselbigen Ge-  
genstände den Sinnen des andern vorgehalten wurden,

oder

C c c 2[772] Anhang

oder doch ähnliche. Aber das Gebölke des Stiers machte  
der Mensch nach, und ließ es andern so hören, wie er  
es selbst gehöret hatte. In dem Stimmorgan war der  
Kanal zum Hervorgang der Gehörsempfindungen, und  
zur Bezeichnung der Dinge, und daher wurden die Töne  
so wichtige Merkmale, und darum drängten sich die übri-  
gen Empfindungen in die Gesellschaft der Töne; und alle  
Hülfsmittel der Phantasie und der Dichtkraft wurden  
aufgeboten, um die sinnlichen Eindrücke so einzurichten,  
daß sie in Gesellschaft der Töne hervorgehen konnten.

III.

Es ist nicht erwiesen, weder daß der Mensch  
von selbst keine Sprache erfinden könne;  
noch daß er von selbst nothwendig sie erfin-  
den müsse. Es giebt einen Mittelweg zwi-  
schen diesen beyden Meinungen.

**Süßmilch** und Hr. **Herder** haben sich über die Er-  
findung der Sprache aus eigener Naturkraft am  
positivsten, aber auf die entgegengesetzte Art erkläret.  
Der Mensch **kann** durchaus die Sprache nicht erfin-  
den, und hat sie nicht erfunden. Dieß ist die Behau-  
ptung des erstern, der Vorgänger, \*) und auch nach der  
letztern Erörterung der Sache, Nachfolger gehabt hat.  
Der Mensch **muß** die Sprache erfinden, und hat sie  
erfunden. Dieß hat Hr. **Herder** zu beweisen gesucht.  
Eine mittlere Meinung zwischen beiden war die meinige  
in der vorhergedachten Schrift. Ein Mensch **kann** die  
Sprache selbst erfinden, aber es gehören vortheilhafte  
Umstände dazu, und vor allen andern, eine schon beste-  
hende Verbindung mit seines Gleichen. Ferner, es ist  
wahrscheinlich, Menschen **würden** die Sprache erfin-

den,

\*) Zobels Gedanken über die verschiedenen Meinun-  
gen der Gelehrten von dem Ursprung der Sprache.  
[773] zum eilften Versuch.

den, wenn mehrere sprachlose Heerden von ihnen in der  
Form der Waldmenschen, oder wie das mutum pecus  
des Horaz und des **Lukrez**, auf der Erdfläche in ver-  
schiedenen Himmelsgegenden verbreitet wären. Dieß  
Erfinden **können**, und **vermuthlich** **erfinden** **wer**-  
**den**, steht zwischen dem **Nichtkönnen** und dem **Müs**-  
**sen**. Jetzo will ich einen Schritt dem letztern näher zu-  
gehen. Es ist, meiner Meinung nach, nicht daran zu  
zweifeln, daß in dem verbreiteten Menschengeschlecht die  
Menschheit sich nicht durch den innern Drang ihrer na-  
türlichen Fähigkeiten irgendwo von selbst zur Sprache  
verhelfen sollte.

Die, welche behaupten, der Mensch **könne** die  
Sprache nicht selbst erfinden, haben sich des Grundes  
bedienet; daß diese Erfindung den Gebrauch des Ver-  
standes und der Vernunft erfodere [[note: error in DTA]], der aber nicht vor-  
handen seyn kann, so lange es an Sprachen gänzlich feh-  
let. Dieser Schluß ist übereilt, weil es unerwiesen, und  
weder mit der Natur der menschlichen Denkkräfte, noch  
mit der Beobachtung übereinstimmet, daß jedwede Ideen  
und Denkarten schlechthin solche Zeichen, wie die Töne  
sind, voraussetzen. \*) Empfindungen hat der Mensch  
durch seine blos thierische Natur. Nun kann die Denk-  
kraft von diesen zum Bewußtseyn übergehen, und sich  
Ideen und Begriffe verschaffen; ja sie muß schon als  
Denkkraft vorher wirksam gewesen seyn, ehe sie die Wir-  
kungen des Verstandes durch Töne andern mittheilet.  
Es ist freylich wohl wahr, daß sie keine große Schritte  
ohne Sprache machen und bald ganz stehen bleiben, oder  
doch durch die ihr aufstoßende Schwierigkeiten aufgehal-  
ten werde, wenn ihr nicht die Wortzeichen zu Hülfe  
kommen.

Deswegen möchte ich aber **Süßmilchs** Gedanken  
selbst nicht Unsinn nennen. Wie wenn er behauptet, es  
sey die Denkkraft von Natur so schwach, daß sie ohne eine

Bey-

\*) Sechster Versuch. II.

C c c 3[774] Anhang

Beyhülfe von außen zu ihrer Entwickelung durch eigene  
innere Kraft nicht gelangen könne, womit hat Hr.  
Herder dieses widerlegt? Etwan damit, weil der  
Mensch alsdenn auch keiner Instruktion von außen fähig  
seyn würde, als welche doch auch innere Vernunftkraft  
voraussetze, um sie annehmen zu können? Hierinn ist nur  
so viel richtig, daß wo noch nicht einmal ein Anfang von  
Vernunft ist, da sey der Mensch auch keines eigentlichen  
Unterrichts fähig; aber kann er deswegen nicht angeführt,  
nicht gezogen, nicht geleitet werden, wie es die Thiere  
können! Kann sein blos thierisches Nachahmungsver-  
mögen nicht erwecket, und unter gewisse Umstände ge-  
setzet werden, unter denen die gereizte Sinnlichkeit eine  
solche Richtung nehmen, und ein solches Maaß halten  
muß, daß die Denkkraft die nächsten und leichtesten Ver-  
anlassungen antrifft, sich auszulassen? Beider dieser  
Mittel bedienen wir uns bey unsern Kindern. Süß-  
**milch** verlangte nichts mehr, wenigstens war zur Ver-  
theidigung seiner Meinung nichts mehr erfoderlich, als  
daß so eine Anführung, als wir unsern Kindern geben,  
schlechthin jedem Individuum unentbehrlich sey, um der   
sonst zu schwachen und zu sehr gehinderten Naturkraft fort-  
zuhelfen.

Der Mensch hat angebohrnes Reflexionsvermögen.  
Recht gut. Aber ist dieses so mächtig, als ein Instinkt?  
Der beste Saame, in dem besten Erdreich, kann durch  
allzuviel Nässe verquellen, oder durch zu große Dörre  
vermodern, und beides, Nässe und Wärme ist ihm in  
einem gewissen Verhältniß nothwendig, um nur aus der  
Erde zu kommen, geschweige denn zur Blüthe zu gelangen?  
Wo ist der Beweis geführet worden, daß dieser noth-  
wendige Einfluß von außen nicht fehlen könne, wenn kein  
Mensch dem andern mit einem Beyspiele vorgehet, und  
nicht etwan ein höheres Wesen ihm eine nähere Anleitung  
verschaffet?

Wenn  
[775] zum eilften Versuch.

Wenn man behauptet, der Mensch **müsse** als Mensch  
durch seine angebohrne Sprachfähigkeit von selbst eine  
Sprache bilden, woraus denn folget, daß auch jedwedes  
Individuum, wenn es lebet, fortwächset, und nur mit  
allen menschlichen Sinnen versehen ist, sich Begriffe und  
Sprache verschaffen könne; so hat man doch offenbar die  
Erfahrung gegen sich. Die Bär- und Schaafmenschen  
haben weder Begriffe noch Sprache gehabt, und waren  
doch vollständige Menschen, hatten Vernunft in der An-  
lage, und Sprachfähigkeit, so weit als diese ein wesent-  
licher Charakter der Menschheit ist. Wie viele einzelne  
Individuen mitten unter den kultivirten Völkern, wür-  
den der größten Wahrscheinlichkeit nach, nicht ebenfalls  
wohl vernunftund sprachlos bleiben, wenn die von eini-  
gen vorgeschlagene Versuche mit ihnen angestellet, und  
sie von allen sprechenden Menschen abgesondert, ihrer   
eigenen Naturkraft zur Ausbildung überlassen würden?  
Tausend Versuche dieser Art möchten vielleicht alle zu-  
sammen mit **Süßmilchs** Meinung übereinstimmen.

Vielleicht ist es des Hrn. **Herders** Meinung nicht,  
daß jedwedes menschliche Individuum durch seine innere  
Naturkräfte nothwendig selbst eine Sprache erfinden  
**müsse**, wenn ihm nur seine volle Menschheit unverletzt  
bleibet; denn er giebt es selbst zu, daß die freye von in-  
nen heraustreibende Grundkraft aufgehalten, geschwächet  
und unterdrücket werden könne, wie das Beyspiel an dem  
Bärmenschen gelehret hat. Es ist eine Pflanze, sagt er,  
auf die man einen Stein geleget hat, und die nun des-  
wegen schief wächst. Allein sein Beweisgrund, der  
Mensch ist ein besonnenes und sprachfähiges Wesen,  
beweiset entweder für jedwedes einzelnes vollständiges  
Menschengeschöpf, dessen innere Naturkraft nur nicht  
gewaltsam zurückgepreßt, oder in eine unnatürliche Rich-  
tung gebracht wird, oder er beweiset gar nicht, was er  
beweisen soll, nemlich die Selbsthinreichlichkeit zur Ausbil-  
dung ohne Unterricht und Beyspiel.

Ob

C c c 4[776] Anhang

Ob der Mensch **wirklich selbst die Sprache er-  
funden habe**, ist alsdenn zugleich aus Gründen ent-  
schieden, wenn von diesen beiden erwähnten äußersten Mei-  
nungen Eine richtig ist. **Kann** der Mensch durchaus die  
Sprache nicht selbst erfinden, so hat er sie gewiß nur aus  
Anführung und Unterricht. **Muß** jedes Individuum von  
selbst auf die Sprache kommen, so hat auch Adam seine erste  
Sprache selbst gebildet. Bey den übrigen Hypothesen,  
die zwischen diesen in der Mitte liegen, ist die Frage von dem  
wirklichen Ursprung der Sprache **historisch**, und gänzlich  
von der philosophischen Untersuchung dessen, was geschehen  
**kann**, unabhängig. Denn wenn auch der Mensch eine  
Sprache erfinden kann, und sie etwan nach Jahrtausenden  
endlich gefunden haben würde; so konnte der Vater der  
Menschen doch wohl seine weisen Ursachen haben, den An-  
fang ihres Geschlechts nicht auf den äußerst niedrigsten  
Punkt seiner möglichen Selbstentwickelung zurückzusetzen.  
Konnte er nicht Ursachen haben, Pflanzen in der Blüthe zu  
erschaffen? Die Geschichte muß hier entscheiden, oder  
es ist nicht zu entscheiden.

Wenn Süßmilch die Natur der Sprachen in ihrer   
Grundeinrichtung, in dem Verhältniß der Mittel zur  
Absicht zu weisheitvoll fand, um sie für eine Erfindung  
von Menschenwitz zu halten; so findet Hr. **Herder** solche  
zu menschlich, um ihren Ursprung unmittelbar von Gott  
abzuleiten. Die wahren Fakta beweisen, wie mich  
deucht, auf beiden Seiten nichts. Die Sprachen sind  
der Natur des Menschen, und den Seelenkräften, ihrer   
Stärke und Schwäche angemessen. So mußte es seyn,  
wenn sie selbsteigene Wirkungen von jenen sind. Findet  
sich nicht eine gleiche Zweckmäßigkeit in den Ausbildun-  
gen und Erweiterungen der Sprachen, wovon es doch  
außer Zweifel ist, daß sie ohne einen göttlichen Unter-  
richt aus Menschenwitz entsprossen sind. Auf der andern  
Seite folget es auch nicht, daß die erste Anlage der  
Sprachen, ihre Grundtheile, und die Grundökonomie

in

[777] zum eilften Versuch.

in ihren Verbindungen für einen göttlichen Unterricht zu  
niedrig seyn, wenn gleich das Außerwesentliche, das  
Hinzukommende hier durch das Zuviel, dort durch das  
Zuwenig offenbar das Gepräge des durch Zufälle in  
seiner Ausbildung geleiteten Menschen an sich träget. Aber  
gesetzt auch, der erste Grundriß der ersten Sprache sey  
mangelhaft, hat nicht auch ein göttlicher Anführer sich  
nach der Einschränkung der menschlichen Seelenkräfte in  
dem ersten Zustande richten müssen, die eines solchen  
Mittels, Gedanken auszudrücken, unfähig waren, wel-  
ches alle in einer Bezeichnungskunst beysammen mögli-  
che Vollkommenheiten in sich vereinigte?

So viel sehe ich als entschieden an. Wenn der  
Mensch mit Menschen in Gesellschaft zusammenlebet, so  
würde irgendwo irgendjemand auf den Ausdruck der Ge-  
danken durch Töne gerathen **können**, und also würden  
Sprachen in dem sprachlosen Menschengeschlecht entstehen  
**können**. Die Anlage des Menschen zum Sprechen  
lässet darüber keinen Zweifel, zumal wenn man erwäget,  
was diese aus innerer Kraft bey unsern Kindern wirklich  
thut, wo sie ja nur durch nähere Veranlassungen von  
außen hervorgelocket, aber nicht innerlich unmittelbar ge-  
stimmet wird, und was dieselbige Erfindungskraft in  
den Umänderungen und Erweiterungen der Sprache wirk-  
lich geleistet hat. Aber **würde** denn nicht auch die  
Sprache irgendwo von irgendjemanden wirklich **erfun-  
den werden**? müßte sie nicht erfunden werden? Wenn  
nicht in dem heißen und trägmachenden Afrika, oder in  
dem erstarrenden Nova Zembla, doch unter dem sanf-  
tern Himmel Griechenlandes, oder noch ehe in dem die  
Phantasie erhitzenden Asien? Sollte nicht **hie und da  
Einer** von den auf der Erde zerstreueten Vernunft- und  
Sprachkeimen sich von selbst, durch zufällige Veranlas-  
sungen gereizet, aufschließen und hervorgehen **müssen**?

IV. Die

C c c 5[778] Anhang

IV.

Die Sprachfähigkeit ist nicht bey allen mensch-  
lichen Individuen gleich groß. Bestätigung  
der Meinung, daß irgend einige Indivi-  
duen sich selbst überlassen eine Sprache er-  
finden würden.

Die Philosophen, welche den Schritt von der Sprach-  
losigkeit bis zur Sprache zu groß für die Kräfte  
des sich selbst überlassenen Menschen gehalten haben, fan-  
den die Schwierigkeit entweder in der Sache selbst, oder  
in dem zu schwachen Entwickelungstriebe des Naturwi-  
tzes, und in der überwiegenden Trägheit des Menschen,  
der gerne auf jeder Stufe seiner Ausbildung stehen blei-  
bet, von der ihn nicht thierische Bedürfnisse weiter drän-  
gen. Die erste dieser Schwierigkeiten kann nunmehro  
für völlig gehoben erkläret werden. Die Sprache lieget  
dem Menschen nahe genug, wenn ihm nur die Kraft  
nicht fehlet, zu ihr hinzuzugehen.

Welche Vorstellung von dem auf der Erde vertheil-  
ten Menschengeschlecht im Sprach- und Vernunftlosen  
Stande ist wohl unter den beiden folgenden die richtige.  
Soll man sich das Geschlecht als einen Haufen von lau-  
ter natürlichen Dummköpfen und Phlegmatikern vorstel-  
len, bey denen die Naturanlage des Verstandes ohne  
Trieb und Regung ist, und in deren Seele die Trägheit  
die Thätigkeit, die Last die Kraft überwieget? Soll die  
Idee von dem **Naturmenschen überhaupt**, von den  
einzelnen Thiermenschen, die man gefunden hat, abgezo-  
gen werden? oder von einigen faulen Völkern in den  
heißen Erdstrichen, wo die Hitze die Fibern erschlaffet,  
und jede Anstrengung der Kräfte schmerzhaft machet?  
oder etwann von denen, die unter einem strengen Him-  
mel und auf einem unfruchtbaren Boden alle Kräfte auf  
die Stillung des Hungers und Dursts und auf die Be-  
deckung vor der Kälte zu verwenden haben? Solche

Völker-

[779] zum eilften Versuch.

Völkerarten bleiben sehr leicht von Jahrhundert zu Jahr-  
hundert ohne Aufklärung und Verbesserung in ihrem ein-  
maligen Zustande. Sollen es diese Individuen allein  
seyn, woraus man das Maaß der natürlichen Trägheit  
und Thätigkeit, der Stärke und Schwäche, der Mat-  
tigkeit und der Lebhaftigkeit der Seelenfähigkeiten in dem  
sich selbst und der Natur überlassenen Menschen nehmen  
könne? Oder sollen dagegen die Erfinder in den Kün-  
sten und Wissenschaften, die vorzüglichen Köpfe, die  
originellen sich selbst erhebenden Genies Beyspiele seyn,  
wonach man die Idee von der Größe der ungefesselt und  
frey sich hervorarbeitenden Naturtriebe machen müß-  
te? Die Philosophen, die dem sich selbst überlassenen  
Menschen die Erfindung der Sprache absprechen, reden  
von dem Naturmenschen so, als wenn sie nur allein jene  
vor Augen gehabt; und als wenn nichts mehr von den  
bloßen Naturkräften zu erwarten wäre, als man von  
ihnen in solchen schwachen Individuen erwarten könne  
und wirklich erhalten hat. Hr. **Herder** spricht dagegen  
von der Macht, von der Stärke und dem Hervordrang  
der Natur zur Sprache in einem Ton, der es wahr-  
scheinlich machet, er habe das vortheilhafte Ideal von  
dem Naturmenschen, den er zum Genie machet, aus  
sich selbst und aus dem Gefühl seiner eigenen Schöpfer-  
kraft entlehnt. Ist jedes menschliche Individuum ein  
gebohrner Dummkopf, so kann der Mensch die Sprache  
nicht erfinden; aber ist jedes ein mächtig reges Genie,  
so wird und muß er sie erfinden, wo kein äußeres Ge-  
wicht ihn niederdrücket.

Das letztere ist offenbar unrichtig. Es sind Beobach-  
tungen dagegen. Aber ist das erstere es weniger? Die  
wahre Vorstellung lieget wohl in der Mitte von beiden.

Es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, „daß unter  
„jedwedem Volk von einiger Größe in allen unterschiede-  
„nen Graden der Kultur, unter jedem Himmelsstrich, —  
„fast ohne Ausnahme — einzelne originelle Menschen

„gefun-

[780] Anhang

„gefunden werden, die ohne Unterricht und ohne Bey-  
„spiele vor sich zu haben, so wohl an Witz und Verstan-  
„deskräften, als an Geisteserhabenheit, und Vollkom-  
„menheit des Herzens, sich selbst ausbilden, und vor  
„den übrigen größern Haufen hervorheben.“ Die Bey-  
spiele davon unter den gesitteten [[note: error in DTA]] Völkern finden sich in  
der Geschichte der Weltbegebenheiten, der Künste und  
Wissenschaften, und es ist bis zum Sprichwort bekannt,  
daß es allenthalben gute und schlechte, kluge und einfäl-  
tige Menschen giebt, und daß die Zahl der letztern allent-  
halben die stärkste sey. Beyspiele unter den barbarischen  
und wilden Völkern, auch unter solchen, welche entwe-  
der fast völlig isolirt sind oder doch nur mit Nachbarn in  
Verbindung stehen, die nichts besser sind, als sie selbst,  
kann man in der **allgemeinen Historie der Reisen**,  
in großer Menge antreffen. \*) Je mehr man mit den  
Völkern auf der Erde bekannt wird, desto vollständiger  
wird die Induktion, und in der That ist sie es schon fast  
völlig, die die Allgemeinheit dieses Satzes bestätiget.  
Zu meiner gegenwärtigen Absicht ist es genug, wenn er  
nur von vielen Völkern und vielen Ländern richtig ist, wie  
er es unläugbar ist.

Diese Beobachtung bestimmet die Vorstellung, die  
wir uns von dem auf der Welt verbreiteten und sich selbst  
überlassenen Menschengeschlecht zu machen haben. Nicht  
alle Individuen sind als trieblose, leidentliche, träge Dumm-  
köpfe von Natur anzusehen. Hie und da ist eine Seele  
von regern Trieben darunter. Im Durchschnitt ist der  
Mensch mehr ein nachahmendes als selbst erfindendes  
Thier; aber es giebt doch hie oder da Einzelne, welche  
Naturkraft zu dem letztern besitzen [[note: error in DTA]], und bey denen die  
Anlage zur Vernunft, und ihre Tochter, die Sprachfähig-  
keit, stärker treiben, als bey dem übrigen größern Haufen.

Es

\*) Einige der auff allendesten Beyspiele solcher sich selbst bil-  
denden Genies unter Barbaren sehe man in d. 2ten B.  
d. Allg. Hist. der Reisen. S. 319. 391. 437. 443.

[781] zum eilften Versuch.

Es muß einem hiebey freylich wohl **Helvétius**  Mei-  
nung einfallen, der alle Menschenseelen, so wie sie auf  
die Welt kommen, an Kopf und Herzen für einander  
gleich hielt und alle nachherige Verschiedenheit als eine  
Wirkung der äußern Umstände ansah. Wenn diese  
Meinung bewiesen wäre, so scheinet es, die obige Idee  
von dem Menschengeschlecht müsse durchstrichen werden.

Man kann zuerst hierauf antworten, daß, so viele  
Mühe sich **Helvétius** auch gegeben hat, die natürliche  
Gleichheit der Köpfe zu beweisen, so sey und bleibe sie  
unerwiesen, und unwahrscheinlich, und habe die ganze  
Analogie der Natur gegen sich. Ist in allen einzelnen  
Pflanzensaamen der Entwickelungstrieb von gleicher  
Stärke? Die Menschenseelen haben zwar als Wesen  
Eines Geschlechts einerley Anlagen, und daraus folget,  
daß jedes Individuum eben das erlernen, und eben die  
moralischen Gesinnungen erlangen könne, die der Kopf  
und das Herz eines jeden andern gefasset hat. Dieß ist  
das Hauptargument des **Helvétius**, aber wie wird da-  
durch jede angebohrne Verschiedenheit in der Größe  
und Stärke der Triebe ausgeschlossen? Laß jedwede  
Hottentottenseele aufgelegt seyn, alle Ideen anzunehmen,  
und laß sie solche selbstthätig sich bilden lernen können,  
die **Leibnitz’** Genie gefasset und geschaffen hatte, unter  
der Bedingung, daß jene gehörig angeführet und ihr die  
dazu nöthige Zeit gelassen werde, und daß sie in ihrer  
Uebung auch beständig fortfahre; laß dieß so seyn, aber  
würde sie nicht, wie viele tausend andere, in ihren Lehrjah-  
ren wegsterben? Die Schnecke kann dahin kommen,  
wohin der Hirsch läuft; nur in ihrem gegenwärtigen Le-  
ben dürfte ihr die Zeit dazu leicht zu kurz seyn. Und  
auf diesen Umstand finde ich nicht, daß **Helvétius** bey  
so vielen Wendungen, die er seiner Lieblingshypothese ge-  
geben, Rücksicht genommen habe. Eine ganz andere  
Sache ist es, wenn von der Größe des Einflusses der  
äußern Umstände auf die Verschiedenheit der Köpfe die

Rede

[782] Anhang

Rede ist, und davon, ob jene nicht mehr und stärker als  
die angebohrne Natur selbst zu der wirklichen Verschie-  
denheit unter den Menschen beytrage? Da gestehe ich,  
daß dieß mehrern Zweifeln unterworfen sey, wenn man  
auf der Einen Seite den immer kenntlichen Charakter  
des Naturgenies, wodurch es vor dem durch Nachah-  
mung und Fleiß erworbenen Genie sich unterscheidet, auf  
der andern Seite gegen die auffallend mächtigen Einflüsse  
der Anführung, der Erziehung und der äußern Umstände  
in Vergleichung bringet. Und da kann es nicht geläug-  
net werden, daß es in dem Schlußsatze wenig ändern  
würde; man möchte den äußern Umständen nur ein ent-  
scheidendes Uebergewicht bey der Ausbildung zuschreiben,  
oder sie allein alles wirken lassen.

Es bedarf aber der Widerlegung dieser Meinung nicht,  
wenn man aus dem obigen Erfahrungssatz nur so viel be-  
weisen will, daß es im Menschengeschlecht, so wie sol-  
ches ist, hie oder da Köpfe gebe, die eine Sprache erfin-  
den könnten, würden, und müßten; und nicht zugleich  
behaupten will, daß diese Erfindungskraft eine innere  
Naturstärke seyn solle.

Es mag alle Verschiedenheit unter den Menschen ein  
Werk der äußern Umstände seyn, so zeiget die erwehnte Be-  
obachtung, daß Individuen da sind, die allein durch die Er-  
ziehung der Natur und der Umstände, ohne Unterricht und  
ohne Vorgang anderer Menschen ihre Vervollenkommung  
weiter bringen, als die meisten übrigen: Und hieraus fol-  
get denn ferner, daß wenn gleich tausend und zehntausend  
sich selbst überlassen niemals zu einer Sprache ohne Anfüh-  
rung von andern gelangen können, so sey daraus noch kein  
Schluß zu machen, daß nicht Einer oder zwo unter diesen,  
oder, unter einer noch größern Anzahl, dazu kommen werden.  
Wir sehen doch daraus, daß auch die Schule der Natur hie  
und da solche Anleitungen gebe, wodurch die angebohrne  
Vernunftanlage zu ihrer Entwickelung gebracht wird. Und  
dieß ist genug; denn wenn sie zu dieser hinreichet, so

reichet

[783] zum eilften Versuch.

reichet sie auch hin, die Sprachfähigkeit wirksam zu ma-  
chen.

Die Versuche mit auszusetzenden Kindern, die ohne  
Anführung und Sprache groß gefüttert seyn sollen, wür-  
den ohne Zweifel vielmal mißlingen; und möchten mißlin-  
gen, ohne daß eine allgemeine Unfähigkeit [[note: also in UMich]] aller Individuen  
zur Erfindung der Sprache daraus geschlossen werden könn-  
te. Wer stehet dafür, daß man unter diesen Menschen ei-  
nen von der seltenen Art getroffen hätte, oder daß die Um-  
stände, unter welche man sie setzet, so sind, wie die Umstände  
der Naturmenschen in der Welt? Aber wenn dagegen ein  
einziger Versuch zeigte, daß eine Sprache von selbst erfun-  
den würde, so wäre die Idee, die ich hier vertheidige, auf  
einmal völlig durch die Erfahrung bestätiget.

Man möchte vielleicht sagen, was die Genies bey al-  
len Nationen gethan haben, könne mit der Erfindung einer  
Sprache, wo noch keine ist, nicht verglichen werden. Ihre  
Selbstentwickelung unter den vortheilhaften Umständen  
bestand in nichts mehr, als in einem weitern Fortgang auf  
einer Bahn, auf die sie von andern schon gebracht waren. Ist  
schon Vernunft da, so kann sie sich erweitern; allein hier ist  
von den ersten Anfängen des Denkens und des Sprechens  
die Rede. Sollte man schließen können, weil es allenthal-  
ben originelle Köpfe gegeben hat, die weiter gedrungen sind,  
durch innere und äußere Kraft der sich selbst überlassenen  
Natur, so würden solche auch den Schritt von thierischer  
Sinnlichkeit zur menschlichen Vernunft, und von Sprach-  
losigkeit zur Sprache thun können, und thun müssen, wenn  
sie ihn noch nicht gethan hätten, vorausgesetzt, daß sie dem-  
selbigen Einfluß der äußern Ursachen unterworfen gewesen?

Wenn man überlegt, daß auch dieser erste Anfang des  
Denkens und des Sprechens in einem vernunft- und  
sprachfähigen Wesen, wie der Mensch ist, nichts anders ist,  
als ein Fortrücken desjenigen Zustandes, der zunächst vor-  
hergehet, und den der Mensch als Thier in Gesellschaft mit  
seines Gleichen erreichen kann, so deucht mich, ein solcher

Schluß

[784] Anhang zum eilften Versuch.

Schluß habe so viel Stärke, als ein Schluß aus der Analo-  
gie nur haben kann. Das erstere haben die neuern Untersu-  
chungen über die Vernunft und Sprache völlig aufgeklärt.  
Ist die Gesellschaft der Thiermenschen dahin gekommen,  
daß sie sich erhalten und fortpflanzen kann, so bedarf es  
keiner neuen Richtung in ihrer Kraft, sondern nur einer  
weitern Fortrückung in der vorhergehenden, wenn er von  
den ersten Ausbrüchen der Freude und des Schmerzes in  
organische Töne, zu Wörtern, und von Empfindungen zu  
Ideen und Begriffen übergehen soll. Der Anfang des er-  
sten merklich vernünftigen Zustandes lieget nicht nur zu-  
nächst an dem thierischen, sondern ist schon in ihm enthal-  
ten, so bald die Sinnlichkeit etwas verfeinert ist. Daher  
kann auch dieser Uebergang nicht breiter noch schwerer seyn,  
als er es bey andern neuen Erfindungen von dem Bekann-  
ten zum Unbekannten gewesen ist. Indessen will ich so viel  
gerne gestehen; wenn der Mensch noch einige Stufen nie-  
driger heruntergesetzet ist, wenn man ihn gänzlich von  
seines Gleichen absondert, nur Bären oder Schaafe ihm  
zu Gesellschaftern giebet, oder ihn in eine wüste Insel verse-  
tzet, wo nichts um ihn ist als Wesen die seines Gleichen nicht  
sind, so werden seiner Sprachfähigkeit alle Veranlassungen  
entzogen, hervorzugehen, und alle etwan von selbst geschehe-  
ne Ausbrüche des Stimmorgans so unnütz und wirkungs-  
leer gemacht, daß keine Entwickelung von selbst zu erwar-  
ten ist. Dazu kommt, daß die dringendesten thierischen Bedürfnisse die ganze Naturkraft abwärts lenken. Unter die-  
sen Umständen ist es schwerlich möglich, daß der Mensch  
auch bey der vortreflichsten Anlage, auf eine Bezeichnung  
seiner Gedanken mit Worten gerathen, oder nur einmal auf  
einen Ausdruck seiner Empfindungen in Tönen, um sich et-  
wan mit den Vögeln zu unterhalten, verfallen sollte. Noch  
mehr würde es ein Wunder seyn, wenn seine Vernunft sich  
so weit erhöbe, daß die Erdichtung des Arabers **Thophail**  
von dem Philosophen durch sich selbst, realisiret würde.

Ende des ersten Bandes.